



Wilhelm Schleiffer

Epistel - Predigten

Der Brief des Apostels  
Paulus an die Philipper

Pfarrer Wilhelm Schleiffer

# **Epistelpredigten Der Brief des Apostels Paulus an die Philipper**

Gehalten in Bredelem – Upen

1. Advent 1914 bis letzten Sonntag  
im Kirchenjahr 1915

1922 – 1923

1930 – 1931

1934 - 1935

# Inhaltsverzeichnis

Philipper 1, 3 - 11. .... (22. S. p. Trinitatis) .....	5
Philipper 1, 3 - 11. (Variante).... (22. S. p. Trinitatis 06)....	11
Philipper 3, 8 - 21. .... (23. S. p. Trinitatis) .....	18
Philipper 3, 8 - 21. (Variante).... (23. S. p. Trinitatis) .....	25
Philipper 4, 4 - 9. .... (4. Advent) .....	32
Philipper 4, 4 - 9. (Variante 1).... (4. Advent) .....	38
Philipper 4, 4 - 9. (Variante 2).... (4. Advent) .....	44

# Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

## (22. S. p. Trinitatis)

### Philipper 1, 3 - 11.

Ein freudiger Ton klingt durch unsere heutige Epistel hindurch vom Anfang bis zum Ende, von den Worten, mit denen sie beginnt: „Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke“, bis zu den Worten, mit denen sie schließt: „die durch Jesum Christum geschehen (in euch) zu Ehre und Liebe Gottes.“ Wie paßt zu solch freudiger Epistel das Evangelium vom Schalksknecht, in dem es am Schluß heißt: „sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlte alles, was er ihm schuldig war“? Der düstere Schein des Schuldturmes lagert auf unserem heutigen Evangelium, während aus der Epistel die helle Gnadensonne unseres Gottes strahlt. Wie paßt beides als Lektion ein und desselben Sonntages zusammen? Nun beide zusammen stellen uns unser Lebensschicksal vor Augen, je nachdem wir hier auf Erden leben. Handeln wir wie der Schalksknecht, so ist der Schuldturm unser Los, die Verdammnis, der Ausschluß aus der Gemeinschaft des lebendigen Gottes. Und bewähren wir uns wie die Philipper, dann lacht uns die Gnadensonne unseres Gottes, dann gilt auch von uns das schöne Wort, das Paulus im Blick auf die Philipper schreibt: „ich bin derselbigen in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“ Wir wollen heute nicht besonders die düstere Seite des Menschenlebens ins Auge fassen, die uns der Schalksknecht zeigt, sondern wir wollen uns heute an der Freude des Apostels über seine Gemeinde in Philippi erbauen und uns einmal prüfen, ob der Apostel sich auch wohl über uns so freuen würde, und ob wir als Christen es wohl mit den Philippern aufnehmen können. Dabei wollen wir aber nicht über den Nächsten urteilen, was der für ein guter oder schlechter Christ ist, sondern wir wollen in unser eigenes Herz hinein sehen, darin wissen wir selbst ja allein außer dem allwissenden Gotte nur genau Bescheid. Und wir wollen da sehen, was das Christentum aus unserem Herzen gemacht hat und ob unser Herz uns antreibt als Christen zu handeln.

Am Schluß der Epistel des vorigen Sonntages ermahnt der Apostel Paulus die Gemeinde zu Ephesus zum eifrigen Gebet nicht nur für sich selbst,

sondern auch für alle Heiligen, und er bittet die Gemeinde zu Ephesus sie möchte doch für ihn besonders mit beten, damit er in seiner Gefangenschaft die Freudigkeit zur Verkündigung des Wortes vom Kreuze nicht einbüßte. Eine Forderung echten Christentums ist es also, daß Christen füreinander beten. Und wo das in der rechten Weise geschieht, da ist wirkliches Christentum. Beten heißt ja mit Gott reden. Das braucht nicht mit Worten zu geschehen, sondern es kann auch nur in Gedanken geschehen, ja die Gedanken des Herzens sind die Hauptsache beim Beten, weil sie das ganze Fühlen des Menschen zum Ausdruck bringen. So sehr sind die Gedanken des Herzens die Hauptsache, daß Worte der Lippen, die nicht der Ausdruck des Herzens sind, nie als ein Gebet bezeichnet werden können. Wenn wir die Gebete der Menschen kennen, dann wissen wir auch, ob sie rechte Christen sind; aber freilich, wir werden die Gebete unserer Nächsten so leicht nicht kennen, denn das Gebet ist eine zarte Blume, die rauhe Winde nicht gut verträgt, deshalb nennt uns der Herr ja auch das stille Kämmerlein mit der verschloßenen Tür als den rechten Ort zum Gebet.

In unserer heutigen Epistel gewährt uns der Apostel Paulus einen Einblick in sein Gebetsleben und damit zugleich in sein Verhältnis zu seiner Gemeinde in Philippi. Und der Betrachtung dieser Epistel wollen wir darum die Überschrift geben:

#### Das Gebet des Apostels für seine Gemeinde!

Wir sehen

1. wie er betet;
2. was er betet.

Das Gebet des Apostels für seine Gemeinde, Wir sehen 1. wie er betet. Es ist der Apostel Paulus, von dessen Gebet in unserer Epistel die Rede ist, der Apostel, der nach Philippi zuerst das Evangelium gebracht und durch seine Verkündigung eine Gemeinde von Christen in Philippi gegründet hatte. Er ist also der geistige Vater und Lehrer der Gemeinde zu Philippi gewesen und im Hebräerbriefe heißt es: gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen als die da Rechenschaft dafür geben sollen; auf daß sie das mit Freuden tun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut. Rechenschaft mußte Paulus also auch über die ablegen. Ein treuer Lehrer und Vater wartet damit aber nicht bis zu dem Tage, an dem der Richter Rechenschaft fordert, sondern er legt sich selbst täglich Rechenschaft ab über all die Sachen, die ihm anvertraut sind. Und diese

Rechenschaft übt natürlich auch ihren Einfluß aus auf das Gebet; denn ein treuer Lehrer und Vater weiß, daß er wohl an den ihm anvertrauten Seelen wirken kann, daß aber doch der ihm die Kraft zum Wirken geben muß, der ihm die unsterblichen Seelen anvertraut hat und das ist Gott und was wir von Gott haben wollen, müssen wir uns erbitten, denn mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteigner Pein läßt Gott sich gar nichts nehmen, er muß erbeten sein. Und solch Gebet, in dem wir Rechenschaft ablegen vor unserem Gott über die uns anvertrauten Seelen ist ganz selbstverständlich eine Fürbitte.

Das Beten wird uns oft schwer, wenn wir an denen, die uns anvertraut sind, keine Frucht unserer Wirksamkeit sehen, wenn der Geist, von dem wir uns leiten lassen, ein ganz anderer ist als der Geist, dem die uns Anvertrauten folgen, wenn darum scheinbar so gar keine innere Gemeinschaft zwischen denen besteht, die miteinander auf dem einen Wege dem einen Ziele zuwandern sollten. Dann gelingt es wohl nur unter Seufzen uns für den Nächsten zu beten, weil sich uns immer wieder der Gedanke aufdrängt, daß das Gebet doch unnütz wäre, ja daß wir kaum zu der Fürbitte berechtigt wären, weil wir uns innerlich nicht eins fühlen mit denen, für die wir bitten. Wenn wir uns aber vollständig eines Sinnes wissen mit denen, für die wir bitten, dann dringt das Gebet freudig aus unseren Herzen. Und solch fröhliches Gebet bringt fröhliche Frucht für den, der betet und für die, für welche gebetet wird, während das Gebet, das nur mit Seufzen geschieht, nicht gut ist für die, für welche es gesprochen wird.

Paulus hat viel gebetet; für manche konnte er es nur mit Seufzen tun, für andere aber tat er es täglich mit Freuden, so auch für die Gemeinde in Philippi. Er selbst sagt in unserer Epistel: ich tue das Gebet mit Freuden. Und das hat seinen Grund in dem innigen Verhältnis, in dem er zu den Philippern stand. So sehr fühlte er sich mit ihnen eins, daß er aus seiner Gefangenschaft in Rom schreiben konnte: ich habe euch in meinem Herzen. Und diese Worte sind nicht nur eine Redensart, sondern Wahrheit gewesen. Gerade mit der Gemeinde in Philippi stand der Apostel in einem Verhältnis wie mit keiner anderen Gemeinde. Das zeigte sich auch äußerlich in der Veranlassung dieses Briefes. Wohl ist es von Gott geordnet, daß die des Altars pflegen, auch vom Altar und seinen Opfern ihren Lebensunterhalt haben sollen, aber Paulus suchte seinen Ruhm gerade darin, für die Verkündigung des Wortes vom Kreuze nichts zu nehmen von denen, denen er das Evangelium verkündigte. Hatte Paulus tagsüber das Wort vom Kreuze verkündigt, dann hat er noch

manche Nacht damit hingebracht, Teppiche zu weben, um sich sein täglich Brot damit zu verdienen. Von Niemand nahm er Sachen an, nur mit der Gemeinde in Philippi hat er eine Ausnahme gemacht. Er selbst erinnert im letzten Capitel des Briefes an die Philipper daran, wo er schreibt: „Ihr aber von Philippi wisset, daß von Anfang des Evangelii, da ich auszog aus Mazedonien, keine Gemeinde mit mir geteilet hat, nach der Rechnung der Ausgabe und Einnahme, denn ihr allein.“ Allen Gemeinden hat Paulus, soweit es ihm möglich war, gegeben, was er geben konnte, nicht irdisches Gut, aber das Wort vom Kreuze, die frohe Botschaft, die Menschen selig machen kann, aber von keiner Gemeinde hat er Bezahlung angenommen, außer von der Gemeinde in Philippi: Er wollte eben, daß nicht einmal der ärgste Verleumder ihm nachsagen könnte, daß er nur um des irdischen Gewinnes willen Gottes Wort verkündige. Nur bei den Philippem machte er eine Ausnahme. Zweimal hatten sie ihm nach Tesselonich eine Gabe geschickt und einmal nach Rom, als er dort in Gefangenschaft war. Diese Sendung veranlaßte ihn den Philipperbrief zu schreiben, den der Bote mit in die Heimat nahm. Von den Philippem hat der Apostel diese Gaben angenommen, weil er wußte, daß sie ein Zeichen reiner, aufrichtiger Liebe waren, deren Annahme ihm von Niemand mißdeutet wurde.

Durch dieses Verhalten des Apostels den Philippem gegenüber können wir sein inniges Verhältnis zu ihnen uns klar machen, so daß wir uns nicht darüber wundern, wenn er in unserer Epistel schreibt: Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen mich verlanget von Herzensgrund in Jesu Christo. Er sieht nicht was trennend zwischen sie treten könnte, sondern er weiß sich voll und ganz eins mit ihnen in Christo, so daß er gern in ihrer Mitte einmal sich ausruhen möchte von dem Kampfe, den er unermüdlich auszufechten hat. Auch wenn der Apostel es nicht selbst ausspräche, würde es doch leicht als selbstverständlich erkannt werden, daß er mit Freuden für die Philipper zu Gott betete.

Diese Gemeinschaft mit den Philippem hatte ihren Grund im Kreuze Christi. Wie Paulus so strebten auch die Philipper nach dem Ziele, das Gott ihnen in Christo gesteckt hatte. Paulus selbst bezeichnet diese Gemeinschaft mit den Worten: die ihr alle mit mir der Gnade teilhaftig seid. Natürlich ist es die Gnade, die den Menschen zunächst in der heiligen Taufe mitgeteilt wird, deren wir dann weiter teilhaftig werden, wenn wir als Christen leben und im heiligen Abendmahl Vergebung der Sünden suchen. Und weil der Apostel solch ernstes Ringen nach Heiligkeit in der Gemeinde zu Philippi

sah, deshalb betete er nicht nur mit Freude, sondern auch mit großer Zuversicht, daß sein Gebet mithelfen würde, die Philipper zum herrlichen Ziele zu führen. Denn ob wir die Krone des Lebens erlangen oder nicht, das hängt ja von Gott und von uns ab. Gott hat mit uns in der heiligen Taufe einen Bund geschlossen, uns auch wir müssen wie alle Christen beten: Mein treuer Gott, auf deiner Seite bleibt dieser Bund wohl feste stehen, wenn aber ich ihn überschreite, dann laß mich nicht verloren gehen, nimm mich, dein Kind, zu Gnaden an, wenn ich hab einen Fall getan. Und wenn nun die Philipper so beteten und zugleich nach der Vollkommenheit rangen, so konnte Paulus dessen gewiß sein, daß sie das Ziel, die Krone des Lebens, erlangen würden, denn Gott ist ja treu, er hilft dem ringenden Menschen aus allen seinen Nöten, daß sein Ringen nicht vergeblich ist und wie er den Glauben im Menschenherzen weckt, so nährt er ihn auch durch sein göttliches Wort, wenn wir den Geist, der in diesem Worte waltet, in uns wirken laßen, so daß wir immer vollkommener im Glauben werden und in Kraft dieses Glaubens getrost vor den Richterstuhl Gottes treten dürfen. Dieser Zuversicht für das Christenleben der Philipper gibt der Apostel Ausdruck in den Worten unserer Epistel: ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen, bis an den Tag Jesu Christi.

Würde der Apostel wohl in derselben Weise solche Zuversicht auch im Hinblick auf uns aussprechen? Würde er auch für uns so freudig und zuversichtlich beten? Der alte Gott ist noch immer derselbe, seine Treue wankt heute ebenso wenig wie zur Zeit des Apostels Paulus. Aber ob wir ebenso nach der Vollkommenheit ringen wie die Philipper, das würde über die Antwort auf diese Frage entscheiden. Nicht darauf kommt es an, ob wir vollkommen sind oder nicht, - vollkommen ist kein Mensch, vollkommen sind auch die Philipper nicht gewesen, wer sich einbildet, er wäre vollkommen, der betrügt sich selbst -, sondern darauf kommt es an, ob wir nach der Vollkommenheit ringen, ob wir uns anstrengen, die heiligen Gebote unseres Gottes zu erfüllen oder nicht. Daß auch die Philipper noch nicht vollkommen gewesen sind; beweist schon die Tatsache, daß Paulus noch für sie betet. Und den Inhalt dieses Gebetes wollen wir nun weiter uns vergegenwärtigen.

Zunächst und vor allem ist es ein Dank gegen Gott, den der Apostel in unserer Epistel wie in seinem täglichen Gebet aussprach. Und Grund genug hatte er wahrlich, Gott in Hinblick auf die Philipper zu danken; sie waren Heiden gewesen und durch Gottes Gnade Christen geworden und zwar nicht



Christen, bei denen die erste Liebe bald abflaute, daß sie gleichgültig wurden gegen Gottes Wort, nein Christen waren sie geworden, die in der Kraft Gottes rangen nach der Vollkommenheit, die treue Weggenossen des Apostels waren, daß er sich ihrer von Herzen freuen konnte. Unter sich fühlten sie sich als Christen eins, die gemeinsam durchs Leben gingen, die den Kampf gegen die Sünde gemeinsam führten und sich untereinander halfen, immer mehr dem herrlichen Christenziel nahezukommen. Und wenn wir so hören, daß der Apostel in seinem Gebete Gott gedankt hat, dann soll uns das anspornen, ein gleiches zu tun; denn wir brauchen nur die Augen zu öffnen und in unser und unserer Mitchristen Leben hineinzublicken, um überall Gründe des Dankes zu finden, ja sogar haben wir mehr Grund unserem Gotte zu danken als der Apostel, denn uns ist Gottes Gnade in Christo schon in unserer ersten Jugend zu Teil geworden, als wir in den ersten Tagen unseres Lebens die heilige Taufe empfingen. Wir haben also die volle Liebe unseres Gottes von Anfang an, während der Apostel erst lange Jahre nur die Verheißung auf Christum hatte und die meisten Glieder der Gemeinde zu Philippi lange Jahre Heiden gewesen waren, die nicht einmal von der Verheißung auf Christum wußten. Und diese Liebe Gottes ist uns bis auf den heutigen Tag zu teil geworden. Gott hat unser Leben beschützt, das doch so leicht in Gefahr gerät, er hat uns Nahrung und Kleidung gegeben und zwar nicht nur dürftig, sondern im Überfluß. Und er läßt uns in seinem Worte immer wieder reichlich Speis und Trank für unsere Seele bieten, damit auch sie nicht verschmachtet und das tut Gott, obwohl wir selbst uns häufig nicht die geringste Mühe geben für unsere Seele zu sorgen, wenn nur der Leib seine Nahrung und Kleidung hat. Grund genug haben wir für uns in unserem Leben und für unser Mitchristen in ihrem Leben, unserem Gotte zu danken.

Trotzdem uns Gott schon so viel in so reichem Maße geschenkt hat, ist er doch so unendlich reich und wir ihm gegenüber so arm, daß wir noch viel von ihm erbitten können. Der Apostel tut das auch für die Philipper, wenn er schreibt: darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntnis und Erfahrung. Gott ist die Liebe und der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes gemacht; er soll darum auch die Liebe sein. Je völliger er Liebe, seiner Lieb wird, umso ähnlicher wird er Gott, umso völliger erfüllt er die Gebote Gottes, die ja Jesus selbst in die Worte zusammenfaßt: Du sollst lieben Gott, deinen Herren von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt und deinen Nächsten als dich selbst. Wenn wir aber unsere Gedanken, Worte und Werke prüfen, dann wird es uns gar bald klar,

daß wir noch längst nicht vollkommen sind in der Liebe. Wieviel Feindschaft gibt es noch unter uns, weil wir es noch immer nicht lernten, auch unsere Feinde von Grund unseres Herzens zu lieben. Und wieviel Gleichgültigkeit gegen den Nächsten gibt es auch noch unter uns, weil und unser irdischer Verdienst wertvoller ist als die unsterbliche Seele des Nächsten, weil wir vor aller Arbeit keine Zeit mehr finden uns auch in Liebe um den Nächsten zu kümmern. Die Selbstsucht fordert ja auch von uns, daß das liebe Ich mindestens hundertmal erst kommt, ehe wir dem Nächsten zu Liebe einen Handschlag tun. O, wir können noch viel reicher werden in der Liebe, ja wir müssen noch viel wachsen in ihr, wenn wir unserem Gotte ähnlicher werden wollen. Und am sichersten wachsen wir in der Liebe, wenn wir sie von Gott uns lehren lassen. Darum laßt uns ihn bitten, daß er uns lehre, Gott und den Nächsten zu lieben.

Und Gott lehrt uns die Liebe dadurch, daß er sie uns erfahren und erkennen läßt. Wir erfahren täglich und stündlich Gottes Liebe, nicht nur wir, sondern auch alle Menschen, aber die wenigsten erkennen diese Liebe auch und je deutlicher wir die Liebesbeweise unseres Gottes erkennen, umso mehr weckt sie in unserem Herzen die Gegenliebe.

Alles Schöne und Gute ahmt die Welt nach. Sie vermag zwar nicht so schönes, so gutes uns Menschen zu geben wie Gott, dafür aber sucht sie uns zu täuschen, auf daß wir ihre Talmiliebe für echte Liebe und all ihren Plunder und Flitter für reines Gold hinnehmen und viele Menschen lassen sich täuschen zumal die Welt noch manche Annehmlichkeit zugibt, welche die reine Gottesliebe nicht kennt. Und zu spät oft erkennen die Menschen, daß sie dem Schein nachjagten. Darum bittet der Apostel für die ihm anvertrauten Seelen, daß sie prüfen mögen, was das Beste sei; auf daß sie lauter und unanständig auf den Tag Jesu Christi sind. Und dies Bitte wollen auch wir zu der unsrigen machen, damit wir stets auf dem rechten Wege wandeln, der hinführt zur wahren vollkommenen Liebe. Amen.

# Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

(22. S. p. Trinitatis 06)

## Philipper 1, 3 - 11. (Variante)

Wenn wir die Anfänge der Briefe lesen, die der Apostel Paulus an die verschiedensten Gemeinden schrieb, dann muss uns etwas auffallen, das wir bisweilen dort nicht erwarteten. In den meisten Briefen spricht der Apostel seinen Dank gegen Gott aus um deretwillen, an die er schreibt. Selbst in dem Briefe an die Römer schreibt der Apostel: Aufs Erste danke ich meinem Gotte, durch Jesum Christum, euer aller halben, dass man von eurem Glauben in aller Welt saget. Und doch war er den meisten Gliedern der römischen Gemeinde noch unbekannt, als er diesen Brief an sie schrieb. Ja auch im Anfange des ersten Briefes an die Korinther finden wir diesen Dank, obwohl es doch ernste Misstände waren, die er durch diesen Brief in der Gemeinde strafen wollte. Freilich im Brief an die Galather hat er diesen Dank im Anfange wohl absichtlich ausgelassen, wie hätte er auch für ihren Christenstand danken können, wo er ihnen schreiben muss: Mich wundert, dass ihr euch so bald abwenden lasset von dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi, auf ein ander Evangelium; so doch kein anderes ist. Wer sich von Christo abwendet, ist kein Christ mehr, darum ist es auch schlechterdings unmöglich, an solcher Stelle diesen Dank auszusprechen; sonst aber finden wir überall diesen Dank.

Wie kommt der Apostel dazu, zuerst diesen Dank auszusprechen, wir würden wohl schwerlich an diesen Dank immer gedacht haben, wenn wir solche Briefe hätten schreiben müssen, denn wann gedenken wir wohl in unseren Gebeten unserer Brüder und Schwertern in Christo? Ist es nicht meistens so, dass wir, wenn wir leben, genug an unseren eigenen Schicksalen haben, dass wir höchstens in allgemeinen Redensarten unserer Brüder gedenken. Welch eine Kluft zeigt sich da zwischen uns und dem Apostel! Und sie ist nur die äußerlich sichtbare Erscheinung des Unterschiedes in unserem und des Apostels Christenstande. Ein Bedürfnis des Herzens war es für den Apostel, diesen Dank auszusprechen, denn er fühlte sich verpflichtet einem jeden zu dienen, um ihn zu Christo zu bringen, wie er sagt: Denn wiewohl ich frei bin von Jedermann, habe ich mich doch selbst Jedermann

zum Knechte gemacht, auf dass ich ihrer viele gewinne. Durch die Gnade Gottes, derer er durch seine Berufung teilhaftig geworden war, fühlte er sich sogar so sehr seinen Brüdern verpflichtet, dass er sich bereit erklärt, selbst ewig verloren zu geben, wenn er damit sein Volk vom ewigen Verderben erretten könnte. Darum war er auch unermüdlich tätig, Gottes Wort zu verkünden; selbst in der Gefangenschaft ließ er seine Stimme erschallen, um möglichst viele für Christo zu gewinnen.

Weil sich der Apostel so verpflichtet fühlt, alle Welt zu Christum zu führen, deshalb kommt ihm der Dank sofort auf die Zunge, wenn er an die denkt und schreibt, welche schon Kinder Gottes geworden sind. Da kann er seinem Gott nicht genug danken dafür, dass er schon so viele Menschen, des gleichen Glückes gewürdigt, das er genießt, nämlich des Glückes, Kinder Gottes zu sein. Darum spricht er diesen Dank auch da aus, wo er noch viel zu tadeln findet. Mit welcher Freude aber muss er diesen Dank ausgesprochen haben, wo er ... lebendiges Christentum sah, wie bei den Philippern. Deshalb erwähnt er es auch im Anfange des Philipperbriefes besonders, dass er dies Dankgebet mit Freuden tut. Auf diese Lieblingsgemeinde des Apostels wollen wir heute unser Augenmerk richten und unserer Betrachtung die Überschrift geben:

### Der Apostel und seine Gemeinde!

Und unsere Epistel zeigt uns:

1. Des Apostels Dank gegen Gott.
2. Des Apostels Bitte zu Gott.

Der Apostel und seine Gemeinde! Unsere Epistel zeigt uns 1. des Apostels Dank gegen Gott. Ich danke meinem Gott, so oft ich eurer gedenke über eure Gemeinschaft am Evangelio vom ersten Tage an bis her. Nach seinem Dank blickt der Apostel zunächst auf die Vergangenheit und Gegenwart der Gemeinde in Philippi und triftigen Grund findet er darin, seinem Gott zu danken für das, was er an den Philippern getan hat. Aus der Finsternis des Heidentums hat er sie geführt in das helle Licht der Gotteskindschaft. Dass Paulus selbst das Werkzeug Gottes war, dessen er sich bediente, um die Philipper zu Christen zu machen, tritt in diesem Danke ganz zurück. Denn nicht des Paulus' sondern Gottes Werk ist es, wenn die Philipper zu Christo bekehrt sind. Wie wir im 3. Artikel bekennen: Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, so ist es auch gewiss, dass kein anderer Mensch

uns aus seiner eigenen Kraft zu Christo bringen kann; sonst könnte ja ein Mensch seinen Mitmenschen erlösen und doch heißt es in der hlg. Schrift: Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gott jemand versöhnen: Denn es kostet zu viel ihre Seele zu erlösen, dass er es muss lassen anstehen ewiglich. Einen Menschen aus der Macht der Sünde und des Todes zu erlösen, das ist ganz allein nur dem allmächtigen Gotte möglich, weil wir es mit den Worten bekennen: Sondern der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen.

Aber zur Ausführung seines Werkes am Herzen der Menschen benutzt der allmächtige Gott seine Jünger. Dankbar ist deshalb Paulus seinem Gotte, dass er ihm den Weg nach Philippi zeigte, dadurch dass er ihm im Traum einen Mann erscheinen ließ, der ihm zurief: Komm hernieder in Mazedonien und hilf uns. Und dankbar ist der Apostel ferner seinem Gotte, dass er so offensichtlich wirksam war in der Verkündigung des Evangeliums durch den Apostel in Philippi. Eine Verkündigung des Evangeliums an etlichen Tagen genügte schon, um in Philippi eine Gemeinde erstehen zu lassen und selbst das Unrecht, das ihm die Obrigkeit zufügte, dadurch dass sie ihn mit seinen Begleitern gefangen setzte, musste dazu dienen, die christliche Gemeinde zu vergrößern. Der Kerkermeister mit all den Seinen ließ sich in der letzten Nacht taufen, in welcher der Apostel mit seinen Begleitern in Philippi weilte. Gewiss ist es berechtigt, wenn der Apostel seinem Gotte dankt, dafür dass er sich gegen die Philipper so gnädig erwiesen hat, dadurch dass er sie so schnell in die Gemeinschaft seiner Kinder aufnahm.

Aber es war nicht nur ein Strohfeuer heiliger Begeisterung, das der allmächtige Gott in Philippi entfacht hatte, das ebenso schnell wieder in sich zusammensank wie es aufgeflammt war, sondern die edele Begeisterung loderte ungeschwächt weiter. Die Philipper hatten bis zu der Stunde, in welcher der Apostel ihnen diesen Brief schrieb, den Glauben bewiesen, der durch die Liebe tätig ist. Sie hatten sich nicht damit begnügt, dass sie nun Christen waren durch den Glauben an Christum Jesum, sondern sie zeigten auch in ihrem Leben, dass dieser Glaube in ihnen lebendig war. Das bewies auch die Veranlassung zu diesem Briefe. Die Philipper hatten gehört, dass ihr geliebter Lehrer in Rom in der Gefangenschaft lebte, um ihm die Gefangenschaft zu erleichtern sandten sie ihm durch Epaphroditus eine Unterstützung, und der Apostel konnte sie ruhig hinnehmen, ohne eine Missdeutung fürchten zu müssen, hatte er doch schon 2mal von den Philippern eine Unterstützung zur Förderung seines Werkes angenommen und sie dadurch an

seinem apostolischen Werke Anteil nehmen lassen. Von keiner anderen Gemeinde hatte er solche Hilfe angenommen, mit keiner anderen Gemeinde stand er also in solch enger Beziehung wie mit den Philippern und sie hatten sich auch seines Vertrauens stets würdig erwiesen. Allen Grund hatte darum auch der Apostel, seinem Gotte zu danken dafür dass er ihm in den Philippern solch treue Bundesgenossen in der apostolischen Arbeit geschenkt hatte.

Mit Freuden spricht der Apostel diesen Dank aus. Würde er es ebenso tun, wenn wir an Stelle der Philipper ständen? Gewiss für die Anfänge unseres Christenstandes würde er wohl mit noch größerer Freude Gott danken, denn wir haben ja in noch größerem Maße als die Philipper die Gnade unseres Gottes erfahren. Wir brauchten nicht erst viele Jahre unseres kargen irdischen Lebens im finsternen Heidentum dahinzuleben. Noch konnten wir nicht gehen und nicht sprechen und schon brachten uns fürsorgliche Eltern zum Tempel Gottes, dass wir durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft des lebendigen Gottes aufgenommen wurden. Gottes Gnade ward uns schon in den ersten Wochen unseres Lebens zuteil und sobald wir fähig wurden, etwas zu verstehen und zu begreifen, wurde uns unser Herr und Heiland vor Augen und ins Herz gemalt, so dass es kaum eine Zeit gibt, in der wir von ewigen Heile ausgeschlossen waren. Gewiss würden wir ganz im Sinne des Apostels handeln, wenn wir für diese Gnade unserem himmlischen Vater von Grund unseres Herzens danksagen.

Aber ist unser Christentum auch nicht in der Schule geblieben, haben wir es in diesem Gotteshaus nicht vergessen, sodass es nur dann einmal wieder aufleuchtet, wenn wir uns einmal wieder hier einfinden? Haben wir unser Christentum, die Gnade welche unser Gott uns so früh und so reichlich geschenkt hat, mit hinausgenommen ins Leben, dass es seinen hellen Schein über all unser Tun wirft? Würde der Apostel auch bei uns wie bei den Philippern mit Freuden für den Fortgang unseres Christentums bis auf den heutigen Tag Dank sagen können? Ernste Fragen sind das, die ein jeder sich selbst beantworten mag. Wir haben ein ziemlich untrügliches Mittel, an dem wir uns prüfen können, denn ein einfaches „Ja“, das wohl ein jeder gleich als Antwort auf diese Fragen bereit hat, nutzt gar nichts, wenn es der Wirklichkeit nicht entspricht. Die Philipper zeigten sich als rechte Kinder Gottes durch den Glauben, der durch die Liebe tätig ist. Ihnen war es nicht gleichgültig, ob ihre Mitmenschen desselben Glückes teilhaftig waren, das ihnen geschenkt war oder nicht. Darum unterstützten sie den Apostel Paulus

ungebeten. Sie hielten sich auf dem Laufenden, um Hilfe bringen zu können, wo der Apostel ihre Hilfe gebrauchen konnte und sollte er selbst auch nur durch diese Hilfe innerlich gestärkt werden. Haben wir das gleiche Interesse an dem Ergehen unserer Mitmenschen, richten auch wir unsere Blicke unausgesetzt auf die Missionare, die ja eifrig bemüht sind, denen die im Finstern sitzen, das Licht des Evangeliums anzuzünden? Ein Maßstab ist es für den Stand unseres Christentums, ob wir aus eigenem Antrieb unsere Hilfe anbieten, wo sie in der äußeren und inneren Mission am Platze ist oder ob wir wohl gar unsere Hilfe versagen, wenn sie erbeten wird, weil es uns richtiger scheint, dass ein jeder für sich selbst sorgt. Wer sich gar nicht darum kümmert, ob seinen Mitmenschen das Evgl. verkündet wird oder nicht, für dessen Christentum würde der Apostel wohl schwerlich danken, denn wer nicht den Glauben zeigt, der durch die Liebe tätig ist, der hat höchstens einen toten Glauben, der ihm selbst für die Ewigkeit nichts nützt.

Nicht nur auf die Vergangenheit und Gegenwart richtet der Apostel seinen Blick, sondern er dankt auch im Blick auf die Zukunft. Den Philippern, die sich als lebendige Kinder Gottes erwiesen haben, darf er schreiben: Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, dass der in euch angefangen hat das große Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi. Dass sie Christen geworden sind, war Gottes Werk und dass sie Kinder Gottes bleiben werden ist auch Gottes Werk, denn Gott ist es, der in euch wirkt beides das Wollen und das Vollbringen. Gott aber wirkt nicht in dem Menschen, der nichts von ihm wissen will. Einem solchen Menschen entzieht er höchstens ganz seine Hilfe, so dass er sich wie einst Pharao ganz verstockt. Die Philipper aber haben durch ihr Leben bewiesen, dass sie die Gnade ihres Gottes recht zu schätzen verstehen und deshalb auch in ihr bleiben wollen, deshalb aber werden sie auch das herrliche Ziel erlangen, nach dem sie streben, denn Gott ist getreu, dass er ihnen seine Hilfe in diesem Kampfe um die Krone des Lebens nicht entzieht. Mit Dank gegen Gott konnte darum der Apostel getrost der Zukunft der Philipper entgegen sehen.

Und dasselbe würde der Apostel auch bei uns tun können, wenn wir uns als rechte Kinder Gottes erweisen, denn der alte Gott lebt noch, er ist derselbe zu allen Zeiten, wie er den Philippern der treue Gott war, so will er auch uns der treue Gott sein, der uns hilft und uns fördert in unserem Kampfe um die ewige Seligkeit. Das tritt uns auch deutlich vor Augen, wenn wir nur sehen wollen. Gott wirkt in unserm Herzen, uns zu stärken und weiterzuführen durch seine Gnadenmittel. Was auch Menschen angestellt haben, um

diese Gnadenmittel zu entleeren, um sie den Christen zu entziehen, dadurch dass sie ihnen die innere Kraft absprechen, es hilft ihnen doch nichts. Gott erweist sich trotzdem im Herzen dessen mächtig, der in kindlicher Einfalt Gottes Wort liest und mit heilsbegierigem Herzen nach den Sakramenten verlangt. Und wie Gott das bisher getan hat, so wird er das auch in Zukunft tun, denn er ist ja der treue Gott, der der durstenden Seele den Quell frischen Wassers zuführt, so dass wir gewiss sind einst einzugehen in die ewige Seligkeit, wenn der Herr nicht über uns wie einst über Jerusalem das verhängnisvolle Wort sprechen muss: Ihr habt nicht gewollt.

Freudigen Dank spricht der Apostel seinem Gott aus im Blicke auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Philipper. Diesem Dank muss er aber noch eine Bitte hinzufügen, denn kein Mensch ist, solange er hier auf Erden lebt, ein vollkommener Christ, und die Zukunft der Philipper hing nicht nur von der Treue Gottes ab. So heißt es denn weiter in unserer Epistel: Darum bete ich, dass eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntnis und Erfahrung. Gottes Wort erschließt sich den Christen nicht sofort in seinen tiefsten Tiefen, sondern je mehr wir in ihm forschen umso tiefer dringen wir ein in die Erkenntnis Gottes und seines Wertes der Schöpfung. Das Forschen im Worte Gottes ist aber erst dann rechter Art, wenn die Liebe Christi uns dazu dringt. Die reichsten Früchte der Erkenntnis erntet deshalb der, welchen die größte Liebe beseelt. Und nun bittet der Apostel, dass die Philipper immer reicher werden mögen an Erkenntnis und damit zugleich an Erfahrung, damit sie ihre Werke der Liebe zur rechten Zeit und am rechten Orte anbringen. Jugendfrische drängt ja leicht vorwärts und verschwendet seine Gaben dort, wo sie nicht recht angebracht sind. Das werden auch die Philipper oft erfahren haben. Die Welt ist ja gern bereit, die Liebe anderer auszunutzen, aber dazu sind die Liebeswerke der Christen nicht da, an Unwürdige verschwendet zu werden, sondern sie sollen zum Aufbau des Reiches Gottes mithelfen. Je mehr Erfahrung der Christ gesammelt hat, umso wirksamer wird er auch die Werke seiner Liebe anwenden können. Und wie der Apostel für die Philipper um reichere Erkenntnis und Erfahrung bittet, so ist dieselbe Bitte auch für uns am Platze, obgleich man bei uns wohl sehr selten von jugendfrischer Begeisterung reden kann, die uns veranlassen könnte, mit unseren Liebeswerken verschwenderisch umzugehen.

Je mehr Erkenntnis und Erfahrung der Christ gewonnen hat, umso mehr zeigt sich in seinem ganzen Leben die ruhige Besonnenheit, die erst wägt und dann wagt ohne doch die Begeisterung zu verlieren. Darauf müssen



auch wir wie die Philipper sehen, dass wir stets erst prüfen, was das Beste sei, dann bleiben wir lauter und rein vor Gott und den Menschen, dann kommen wir nicht in Gefahr, unsere Lauterkeit zu trüben dadurch, dass wir uns einen Schein geben, der unserem Wesen nicht entspricht. Dann werden wir auch nicht anstößig für unsere Mitchristen. Freilich sollen auch wir in ähnlicher wenn auch viel geringerer Weise wie Christus ein Stein des Anstoßes werden. Auch an uns sollen die Feinde Gottes Anstoß nehmen, ihnen selbst zum Gericht, denn es kann keine Gemeinschaft oder Freundschaft sondern nur Feindschaft bestehen zwischen der Sünde und dem heiligen Gotte und seinen Kindern, aber Kinder Gottes dürfen an uns nicht Anstoß nehmen, so dass sie dadurch vielleicht aus der Kindschaft fielen, dann wären wir verantwortlich für ihre Seele.

Wer so als ein abgeklärter Christ mit heiliger Begeisterung durchs irdische Leben wandelt, der wird erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die er trägt zur Ehre und zum Lobe Gottes, der wird im jüngsten Gericht offenbar als ein treuer Knecht seines Herrn, dem die Pforten der ewigen Seligkeit sich öffnen. Amen.

# Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

## (23. S. p. Trinitatis)

### Philipper 3, 8 - 21.

Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen; so laßen die Pharisäer in unserem heutigen Evangelium den Herrn sagen. Wenn wir nur auf den Wortlaut hören, so ist es ein großes Lob, das sie dem Herrn mit diesen Worten spenden und zwar ein Lob, das der Herr wirklich verdiente, denn Jesus hat wirklich ohne Ansehen der Person, zu der er sprach, geredet ohne Rücksicht auf die Folgen, die ihm selbst daraus erwachsen könnten. Es war ja Gottes Wort, das er den Menschen verkündete und Gottes Wort kriecht nicht vor den Mächtigen dieser Erde und überhebt sich nicht über die Niedrigen, sondern will beiden die lautere Wahrheit verkünden, damit sie sich von ihm zur ewigen Heimat durch die Irrungen und Wirrungen dieses Lebens hindurch führen lassen. Es ist also der rechte Standpunkt, den die Pharisäer ihren Worten nach dem Worte Gottes gegenüber einnehmen, denn sie wollen ja von dem Herrn, also aus Gottes Wort, sich Rat holen, wie sie im praktischen Leben handeln sollen. Aber ihre Worte stimmen nicht mit den Gedanken ihres Herzens überein. In Wirklichkeit wollen sie nur Jesu Worte hören, um auf ihn eine Schuld laden zu können. Der Herr aber durchschaut ihre Absicht und furchtlos wie Gottes Wort ist, sagt er ihnen ins Gesicht: ihr Heuchler!

Können wir nicht auch etwas daraus für uns lernen? Jesus redet auch heute noch zu uns aus der Bibel. Wir gehen auch zu Jesus, um ihn zu fragen: Meister, was muß ich tun, daß ich selig werde? Jedesmal muß das die Frage sein, die uns am Sonntage ins Gotteshaus treibt. Und wir tun gut daran, wenn wir mit dieser Frage im Herzen Gottes Wort hören wollen. Aber oft ist doch auch für uns eine große Gefahr dabei, nämlich die Gefahr, daß der Herr auch uns zuruft: ihr Heuchler! Diesen Zuruf müssen wir jedesmal dann auf uns beziehen, wenn wir ein Gottes Wort oder seine Auslegung hören und suchen dann schnell unter allen Bekannten herum, um festzustellen, wem das Wort gelten soll. Wenn wir das tun, kommen wir nicht zum Gotteshause, um selbst Gottes Wort zu hören, sondern nur, um anderen eine Last aufzupacken und

dann sind wir Heuchler. Wenn wir Gottes Wort hören, dann sollen wir alles, was wir hören, nur auf uns selbst, aber nicht auf andere beziehen und uns selbst sollen wir prüfen, ob wir von Gottes Wort gerichtet werden und wir sollen uns von Gottes Wort richten lassen und uns bessern, wenn wir da draußen im praktischen Leben handeln, dann sind wir keine Heuchler, sondern rechte Christen, die es ernst meinen mit ihrem Christentum.

Und wir tun wirklich gut daran, wenn wir uns nicht um die Schuld des Nächsten kümmern, um ihn zu richten, denn das Leben fordert unsere ganze Kraft, wenn wir als Christen leben wollen. Wir haben keine Zeit den Nächsten zu richten, weil wir für uns selbst streiten müssen. Darauf weist unsere heutige Epistel uns hin, die uns sagt: der Christ ist ein Streiter Gottes.

Der Christ, ein Streiter Gottes!

Wir sehen

1. das Ziel, um das er kämpft;
2. die Art, wie er kämpft; und
3. Wir sind auch Christen.

Der Christ, ein Streiter Gottes! Wir sehen 1. das Ziel, um das er kämpft. Von zweierlei Zielen redet der Apostel, wenn er in unserer Epistel schreibt: ich habe alles für Schaden gerechnet, auf daß ich Christum gewinne. Und deutlicher noch nennt er die beiden verschiedenen Ziele, wenn er weiter von seiner Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt, und der Gerechtigkeit redet, die durch den Glauben an Christum kommt. Nach beiden Zielen hat Paulus mit der ganzen Kraft seiner Seele in seinem Leben gestrebt. Erst als er das höhere Ziel erkannte, gab er das Streben nach dem niederen Ziele auf. Auch was ihm einst so sehr erstrebenswert erschien, war für ihn hinfort nur Schaden, ja sogar Dreck, Schmutz. Wenn wir auf das Streben eines christlichen Volkes sehen, dann erkennen wir dort auch ein Streben nach beiden Zielen, ja wir sehen sogar noch ein anderes Ziel, das viele Menschen zu erringen suchen, das noch niedriger steht, als die beiden Ziele des Paulus, das ist das Kämpfen um den Erwerb und Genuß der irdischen Güter.

Gewiß wir sollen arbeiten, daß wir uns unser täglich Brot verdienen. So Jemand will nicht arbeiten, der soll auch nicht essen. Aber nicht soll unser ganzes Sinnen und Denken nur auf den Erwerb und Genuß der irdischen Güter gerichtet sein, denn wir sind nicht nur sterbliche Leiber, sondern auch unsterbliche Seelen. Wer nur für seinen sterblichen Leib sorgt, der steht auf

einer Stufe mit den Tieren, denn die tun dasselbe, soweit es in ihren Kräften steht.

Aber selbst wenn wir auch für unsere unsterbliche Seele sorgen wollen, können wir doch einem falschen Ziele nachjagen und viele tun das auch. Ein deutliches Beispiel dafür ist uns Paulus selbst in der Zeit, als er noch Saulus hieß. Paulus war von Haus aus ein Pharisäer, die am strengsten von allen Gliedern des jüdischen Volkes für ihr Seelenheil kämpften. Sie mühten sich ab, die Gebote Gottes, die Moses ihnen übermittelt hatte, voll und ganz zu erfüllen. Zu dem Zwecke hatten sie die Gebote in Satzungen ausgelegt, die einen sicheren Zaun um die Gebote bilden sollten, so daß jeder, der diese Satzungen im Leben erfüllte, keins der Gebote Gottes übertrat. Dem Buchstaben nach traf das voll zu, aber dem Inhalte nach nicht. So kam es, daß die Pharisäer ihrer eigenen Ansicht nach und auch nach der Ansicht des jüdischen Volkes sich ihrer Gerechtigkeit rühmen konnten, während Jesus vor der Gerechtigkeit der Pharisäer warnte, ja sogar sagte: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Und Saulus tat sich unter den Pharisäern ganz besonders hervor durch sein Streben nach Gerechtigkeit. Wenn ein Pharisäer gerecht war durch eigenes Verdienst, so war es Saulus. Er hielt nicht nur die Satzungen inne, sondern er suchte auch zur Ehre Gottes alle vermeintlichen Feinde Gottes zu vernichten, soweit das in seiner Gewalt stand, und so eifrig war er dabei, daß es in der Apostelgeschichte von ihm heißt: Saulus schnaubte noch mit Drohen und Morden wieder die Jünger des Herrn. Das dauerte so lange, bis der Herr ihn körperlich erblinden ließ vor Damaskus, damit er innerlich sehend würde und dann mit neuem Augenlicht das neue Lebensziel erkannte und ihm nachjagte. Und in der neuen Erkenntnis erschien ihm die alte Werkgerechtigkeit als Dreck, als Schaden seiner Seele.

Haben wir alle uns schon zu der Erkenntnis hindurchgerungen, daß wir unsere Selbstgerechtigkeit als Schaden erkannt haben? Ich glaube wir müssen ins in dem Punkte wohl noch alle ernstlich prüfen und wir werden vielfach finden, daß wir noch tief in der Werkgerechtigkeit stecken. Worin besteht bei den meisten Menschen der Beweis ihres Christentums? Nicht einmal darin, daß sie wie die Pharisäer den Wortlaut des Gesetzes erfüllen, ich erinnere nur an das 6. Gebot, sondern nur darin, daß sie nicht anders leben wie andere Menschen auch. Wenn die Polizei ihnen nichts anhaben kann, dann halten sich viele Menschen auch schon vor Gott für gerecht. Das aber

ist eine viel schlechtere Gerechtigkeit als die Gerechtigkeit der Pharisäer. Und wenn Paulus seine pharisäische Buchstabengerechtigkeit für Dreck hielt, so ist es solche Polizeigerechtigkeit schon längst. Die kann nicht das Ziel unseres irdischen Lebens sein, sondern das muß höher stehen.

Und dem höchsten Ziele, dem alle Menschen nachjagen können, hat Paulus schon nachgestrebt, als er vor Damaskus zur rechten Erkenntnis gekommen war. Und dieses Ziel bezeichnet Paulus in unserer Epistel als die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Mit diesen Worten erinnert uns Paulus an den Anfang der Geschichte des jüdischen Volkes; damals hieß es vom Vater Abraham: Abram glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit. In allen Jahrhunderten ist dieser Glaube an Gott das Höchste, was Menschen leisten können, und es wird das Höchste bleiben, solange die Erde steht. Freilich ist der Glaube noch nicht einmal unser Werk, denn aus eigener Kraft können wir nicht glauben, wie wir das in der Erklärung des 3. Artikels selbst bekennen. Gott selbst ist es, der den Glauben in uns wirkt, aber wir können Gott wenigstens in uns den Glauben wirken lassen und das ist das Höchste, was wir zu unserer Gerechtigkeit tun können. Und den Inhalt dieses Glaubens schildert der Apostel in unserer Epistel als ein Erkennen des Herrn, der Kraft seiner Auferstehung und der Gemeinschaft seiner Leiden.

Glauben heißt also Jesum erkennen als den, der er sich uns offenbart hat, nämlich als den eingeborenen Gottessohn, der von Ewigkeit her beim Vater gewesen ist, der Mensch geworden ist, um die sündigen Menschen aus der Macht der Sünde zu befreien, der deshalb selbst durch seinen Tod die Sündenschuld gebüßt hat, die wir Menschen sonst büßen müßten. Glauben heißt die Kraft der Auferstehung des Herrn erkennen. Erkennen, daß Jesus, als er das Leben wieder an sich nahm und aus dem Grabe wieder ins Leben zurückkehrte, die Macht des Todes gebrochen hat, so daß der Tod nun nicht mehr die ewige Seligkeit den Menschen verschließt, sondern vielmehr für jeden Menschen ein Eingang in das Leben werden kann. Glauben heißt in Gemeinschaft treten mit dem leidenden Heiland, denn was Jesus litt, war nicht seine sondern unsere Schuld und wer nun seines Erlösungswerkes teilhaftig werden will, der muß sein Kreuz auf sich nehmen und dem leidenden Heiland folgen. Er muß den Hohn und Spott der Welt geduldig tragen, wie sein Herr und Meister der Welt, die ihn verhöhnt und verspottet, weil er nicht mehr mit ihr in Sünden leben will, sondern vielmehr der Sünde gestorben ist wie Christus, damit er der Gerechtigkeit des Glaubens lebe. Die

Gerechtigkeit, die aus dem Glauben an unseren Herrn und Heiland kommt, das ist das höchste Ziel, nach dem ein Mensch ringen kann, um das ein Christ, ein Streiter Gottes, ganz allein kämpft.

Und es ist bei diesem Kampfe nicht nur wichtig, daß wir das Ziel unverrückt vor Augen haben, sondern es ist auch wichtig, wie wir kämpfen. Schon durch die heilige Taufe sind wir in diesen Kampf gestellt, denn durch das Wasserbad im Wort sind wir das Eigentum Christi geworden, dem er Wohnung im Hause des Vaters bereitet hat. Nun aber dürfen wir nicht auf den jüngsten Tag nur warten als solche, die der Krone des Lebens schon gewiß sind und darum schon in diesem irdischen Leben auf ihren Siegeslorbeeren ausruhen. Dann wäre unser Leben in Wahrheit kein Kämpfen ums Kleinod. „nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen bin“ sagt Paulus von sich und dasselbe gilt auch von uns. Trotzdem wir getauft sind, sind wir noch nicht vollkommen, trotzdem Jesus im Wasserbade der heiligen Taufe uns durch sein Blut von aller Sünde rein gewaschen hat, haben wir das Ziel noch nicht ergriffen. Sondern vielmehr in der Taufe ruft für uns eine Verpflichtung täglich, ja stündlich dem Ziele nachzujagen, das Gott uns in Christo gesteckt hat. Wie Paulus das in den Worten ausdrückt: ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.

Mit vollem Rechte schreibt Paulus von sich, daß er von Christo Jesu ergriffen sei. Vor den Toren von Damaskus faßt Jesus seinen Feind, den Saulus, mit eisernen Händen an, die ihre Beute nicht wieder loslassen. Saulus mußte ein Paulus werden, denn er war ein aufrichtiger Mensch, der von Herzen nach Wahrheit rang und Jesus hatte ihm die Wahrheit gezeigt. Nun war Paulus von Jesus ergriffen und darum fühlt er sich verpflichtet immerfort dem Ziele nachzujagen und von keinem Hindernis sich vom Kampfe zurückhalten zu laßen. So eifrig kämpft er, daß er schreibt: ich strecke mich zu dem, das da vorne ist wie ein Läufer sich möglichst nach vorne streckt, wenn er schnell sein Ziel erreichen will, so tat es auch Paulus. Wir sind auch von Christo ergriffen in der heiligen Taufe, wir dürfen darum uns auch nicht erst lange besinnen, ob wir um das Ziel kämpfen wollen oder nicht, denn wir müssen es den Radfahrern gleich machen, die sich ganz nach vorne strecken, um möglichst wenig im eiligen Vorrennen nicht behindert zu sein. Wir haben es nötig, so eilig im Kampfe um die Krone des Lebens zu sein, denn in jedem Augenblicke kann unser Tag zu Ende sein und die Nacht anbrechen, da Niemand mehr wirken kann und dann würde ein Vorsatz zum Kampfe

uns nichts mehr nützen, wenn wir nicht wirklich gekämpft haben; wer nicht gekämpft, trägt auch die Krone des ewigen Lebens nicht davon.

Schwer ist der Kampf, denn in ihm haben wir es nicht mit Menschen, sondern mit den bösen Geistern zu tun, die unter dem Hommel herrschen. Und damit er für uns nicht zu schwer wird, müssen wir die Regel des Apostels befolgen: ich vergeße, was dahinten ist. Was liegt denn dahinten? Nun, wenn wir zurückschauen, so sehen wir wohl alle ohne Ausnahme Siege und Niederlagen im Kampfe gegen die Sünde im bunten Gemisch durcheinander. Und so manche Niederlage wird nur schwer überwunden, sie raubt das Zutrauen zum Gelingen des Kampfes und lähmt dadurch die Kampfesfreudigkeit. Ein Streiter Gottes darf sich durch die Erinnerungen an Niederlagen nicht im Kampfe hindern lassen. Aus allen Niederlagen im Kampfe gegen die Sünde durch den gekreuzigten Heiland gerettet, der nicht nur im irdischen Leben seine Jünger wieder aufrichtet, wenn sie straucheln, sondern einst auch ihren nichtigen Leib verklären wird, daß er seinem verklärten Leibe ähnlich wird. Wenn das geschieht, dann ist der Sieg von allen Gottes Streitern errungen, dann herrscht Freude und Jubel in der Schar der Kinder Gottes und zwar ewige unvergängliche Freude.

Christen sind auch wir. Wir dürfen uns darum auch Brüder des Apostels nennen. Und uns gilt deshalb auch die Aufforderung: „Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns zum Vorbilde habt.“ Eine einfache Regel für das Leben wirkt wenig, denn wir verstehen es oft nicht, wie wir sie aufs praktische Leben anwenden sollen, deshalb setzt Paulus sich selbst mit allen denen, die nach seinem Vorbilde wandeln, uns zum Vorbilde. Damit uns aber dies Vorbild bekannt und vertraut ist, müssen wir immer wieder in der heiligen Schrift neuen Testaments lesen, und was wir da von dem Lebenswandel der Apostels lesen, das müssen wir suchen im Lebenswandel derer, denen wir zu folgen gewohnt sind. Je mehr ihr Lebenswandel dem der Apostel gleicht, umso freudiger und zuversichtlicher dürfen wir ihnen folgen.

Läßt sich aber das Bild ihres Lebens mit dem Lebensbilde nicht vereinigen, hören wir Worte aus ihrem Munde, die kein Apostel je gesprochen hätte und sehen wir Taten ihrer Hände, die kein Apostel je getan hätte, dann wird es Zeit, daß wir uns nach einem anderen Vorbilde umsehen, wenn wir Streiter Gottes, Christen, sein wollen. Der Herr sagt: „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich.“ Und der Apostel Paulus redet in unserer Epistel nicht nur von

Jüngern des Herrn, sondern auch von Feinden des Kreuzes Christi, denen der Bauch ihr Gott ist und deren Ende die Verdammnis ist. Es wird uns Leicht die Feinde des Kreuzes Christi im praktischen Leben bald zu erkennen. Und wer seine Seele lieb hat, der hat mit solchen Feinden des Kreuzes Christi keine Gemeinschaft, weil ihr Ende doch nur in die ewige Verdammnis führt und sie uns leicht zu Versuchern werden können, die uns auch zu Falle bringen. Als Christen dürfen wir nicht mit den Feinden des Kreuzes Christi dem vergänglichen Fleische dienen, sondern unser Wandel muß im Himmel sein. Was lieblich ist, was wohl lautet ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dessen müssen wir nachdenken; und solche Gedanken müssen in unseren Werken offenbar werden. Amen.



# Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

## (23. S. p. Trinitatis)

### Philipper 3, 8 - 21. (Variante)

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist, sagt der Herr seinen Feinden in unserem heutigen Evangelium, als sie ihm eine Falle stellen, um ihn politisch zu verdächtigen und ihn dadurch aus dem Wege schaffen zu können. Mit seiner Antwort bewies der Herr, daß seine Feinde ihm durchaus nicht gewachsen waren. Der Gegensatz zwischen Christus und seinen Feinden war ein innerlicher. Die Herzen stimmten nicht zueinander. Christi Herz war erhaben über alles irdisch Vergängliche und fühlte sich nur in dem heiligen Unvergänglichen wohl, während das Herz seiner Feinde gerade umgekehrt sich in dem irdisch Vergänglichen wohlfühlte und nichts von dem heiligen Unvergänglichen wissen wollte. Beide hätten ruhig ihrer Wege gehen können, dann wäre Feindschaft zwischen beiden durchaus nicht nötig gewesen. Aber können wir es vertragen, daß irgendein Mensch mehr sein soll als wir? Sehen wir nur ins praktische Leben hinein. Diese erbitterten Kämpfe werden deshalb ausgeführt, weil wir ebenso viel sein wollen wie unsere Mitmenschen und sich unsere Mitmenschen in den verschiedenen Stufen mehr zu sein dünken, als wir sind. Dabei handelt es sich aber nur erst um die soziale Stellung. Das heißt um die Stellung, die wir nach dem Urteil der Menschen auf den verschiedenen Rangstufen der Menschheit äußerlich einnehmen.

Wie aber wird es erst, wenn es sich um den inneren Wert des Menschen handelt! Wenn jemand lügt, dann dürfen wir wohl sagen: du hast die Unwahrheit gesagt, aber wir dürfen nicht sagen: du hast gelogen oder wohl gar: du bist verlogen. Nennen wir einen Menschen, der auch verschiedentlich die Unwahrheit gesagt hat, verlogen, dann müssen wir uns darauf gefaßt machen, daß wir unter Umständen deshalb gerichtlich bestraft werden können, weil ein verlogener Mensch in den Augen jedes Menschen auf niedriger Stufe steht. Wenn wir das bedenken, dann verstehen wir wohl die Feindschaft der Feinde Christi gegen Christum. Um eine soziale Stellung war es Jesus überhaupt nicht zu tun. Er sah nur auf den inneren Wert und lehrte die Menschen auch nur auf den inneren Wert eines Menschen zu sehen und

diesen Wert unter das Urteil des heiligen Gottes und nicht irgendeines Menschen zu stellen. Und er begründete sein Vorgehen damit, daß jenseits des irdischen Lebens es nur auf diesen inneren Wert ankäme, weil der ewige, allwissende Gott die Menschen dann nach ihrem inneren Werte in 2 Parteien teilen würde, in die seligen und die Verdammten.

Und nach seinem Zeugnis kann nur der selig werden, der im praktischen Leben das als sündig und das als heilig anerkennt, was Jesus als der Gottessohn für heilig und sündig erklärte. Dadurch fühlten sich die Feinde Jesu als minderwertige Menschen gekennzeichnet und daher ihre Feindschaft, deshalb ihr Bemühen, Jesum zu töten, um so praktisch ihre Lebensanschauung als die richtige, weil siegreiche, darzustellen. Gewiß, sie haben gesiegt, denn Jesus ist am Kreuze gestorben, aber er ist auch wieder von den Toten auferstanden, also hat er schließlich doch über seine Feinde gesiegt. Und deshalb müssen wir nachprüfen, welche Lebensanschauung wir in unserem Lebenswandel betätigen sollen, zumal die Lebensanschauung der Feinde Christi in unserem Herzen ein lautes Echo findet. In unserer heutigen Epistel will der Apostel Paulus auch uns bei dieser Nachprüfung raten. Darum wollen wir unter dem Eindruck seiner Worte Antwort suchen auf die Frage:

Welcher Lebenswandel ist der beste?

Wir bedenken:

1. es gibt einen zweifachen Lebenswandel;
2. wie wertvoll jeder von beiden ist;
3. wie wir den besten Lebenswandel uns zu eigen machen.

Welcher Lebenswandel ist der beste? Wir bedenken 1. es gibt einen zweifachen Lebenswandel. Der Lebenswandel richtet sich natürlich nach der Lebensanschauung. Wer davon überzeugt ist, daß der Mensch nur so lange lebt, wie er hier auf der Erde atmet, der denkt natürlich über das Leben, seine Freuden und seine Leiden, seine Arbeit und sein Genüsse ganz anders wie der Mensch, der davon überzeugt ist, daß dies irdische Leben nur eine Saatzeit ist, in der wir den Samen ausstreuen, dessen Frucht wir jenseits des irdischen Todes in der Ewigkeit genießen werden.

Von den ersteren sagt der Apostel in unserer Epistel, daß sie irdisch gesinnt sind und der Bauch ihr Gott ist. Zweifellos trifft das zu. Sind wir überzeugt, daß mit dem irdischen Tode für uns alles vorbei ist, dann dreht sich natürlich all unser Denken und Sinnen um die irdischen Dinge, die wir mit

unseren 5 Sinnen wahrnehmen können. Wir brauchen uns nicht um alles zu kümmern, was wir wahrnehmen, wir können aber auch nicht an allem gleichgültig vorbei gehen. Und darum sind wir irdisch gesinnt, denn wir beschäftigen uns mit irdischen und zwar nur mit irdischen Dingen. Und daß wir uns mit den irdischen Dingen beschäftigen, dazu zwingt uns die Gottheit, die wir dann verehren. Gott nennen wir das Gute, das Beste. Für den, der irdisch gesinnt ist, gibt es nichts besseres als sich selbst. Sein eigen Fleisch hegt er und pflegt er, als ob es nichts besseres gäbe, sein Bauch ist sein Gott. All die übrigen irdischen Dinge sieht er nur darauf an, wie er mit ihnen seinem Körper einen Genuß oder eine Freude bereiten und wie er durch sie Leiden und Schmerzen von ihm fernhalten kann. Bisweilen kommt uns wohl ein Mensch vor, für den es weiter nichts mehr gibt als Essen und Trinken. Welch einen traurigen Eindruck macht solch ein Mensch auf jeden, der sich dessen bewußt ist, daß er mehr ist als ein Stück Vieh.

Wie ganz anders ist der Gedankenkreis derer, die sich dessen bewußt sind, daß dies irdische Leben nur ein kurzer Abschnitt ihres ganzen Lebens ist. Für sie sind auch die irdischen Dinge da, denn sie sind ja Menschen, die auch essen und trinken müssen. Sie beschäftigen sich auch mit den irdischen Dingen, um sich ihr täglich Brot zu verdienen. Aber ihr Geist bleibt doch nicht an dem Vergänglichem haften. Sie suchen die Wahrheit und sind dankbar, wenn ihnen die Wahrheit verkündet wird. Sie erkennen die Grenzen ihres irdischen Daseins und ahnen zugleich das Unendliche, Ewige. Sie leben auf der vergänglichen Erde, aber die Erde ist ihnen doch nichts. Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi. Ihr Herz schwebt über dem Irdischen, es wird dann auch nicht besonders bewegt vom Gewinn oder Verlust irdischer Dinge. Nach Ewigem, Unvergänglichem ist ihr ganzes Sinnen und Denken gerichtet und nur dort fühlen sie sich wohl, wo gleich denkende Geister sind.

Die Lebensanschauung beider ist nicht etwa eine neuere Errungenschaft. Wir finden sie in allen Jahrhunderten, aus denen wir sichere Kunde über das Denken der Menschen haben. Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, deren ganzes Wesen mit dem irdisch Vergänglichem verknüpft gewesen ist, wie es auch zu allen Zeiten Menschen gegeben hat, die nach Höherem streben. Nur ist durch Christus eine Wendung eingetreten für die, welche nach Höherem strebten. Und es wird auch so bleiben, solange die Erde steht, wenn man von der Vergangenheit auf die Zukunft schließen darf. Und daß es so bleibt steht zweifellos fest für den, der Christum als die Wahrheit erkannt

hat, die uns den rechten Maßstab zur Beurteilung der Lebensanschauungen gegeben hat.

Sind wir gewiß, daß beide Lebensanschauungen bestehen werden, solange die Erde besteht, so nutzt uns das noch gar nichts für unser Urteil darüber, welches die rechte Lebensanschauung ist. Denn wenn beide Lebensanschauungen stets Vertreter finden, kann jede von beiden die rechte sein. Dann erst können wir über beide urteilen, wenn wir Gewißheit haben darüber, ob es ein Leben nach dem Tode gibt oder nicht. Aus eigener Erfahrung können wir darüber nicht urteilen, denn keiner von uns ist je gestorben und wieder ins irdische Leben zurückgekehrt. Aber trotzdem ist wohl in jedem Menschenherzen eine Ahnung davon vorhanden, daß es ein Jenseits gibt. Bei denen, deren Wandel im Himmel ist, ist das selbstverständlich; aber auch bei denen, die von einem Jenseits nichts wissen wollen, können wir doch bisweilen erkennen, daß sie eine Ahnung vom Jenseits haben. Gerade unter ihnen gibt es viele, die es nicht haben können, daß man vom Tode redet. Warum? Bei jedem Gastmahl ist es selbstverständlich, daß man von Ende des Mahles redet und keiner zittert vor dem Ende, vielmehr sind alle froh, daß das Mahl vorbei ist, wenn sie satt sind. Ist das Leben auch nur ein Gastmahl, so kann man doch auch ruhig vom Ende dieses Mahles reden und braucht vor dem Tode, der das Leben beschließt und auslöscht nicht zu zittern. Weshalb zittern so viele vor dem Tode, trotzdem sie behaupten, mit ihm sei alles aus? Doch nur weil sie fühlen, daß ihre Behauptung falsch ist; weil sie ahnen, daß jenseits des Todes das Leben seine Fortsetzung findet. Sehen wir einen Menschen vor dem Tode zittern, der behauptet mit dem Tode wäre alles vorbei, so sind wir gewiß, daß er selbst im Grunde seines Herzens nicht von der Wahrheit seiner Behauptung überzeugt ist.

Paulus schreibt uns: ich achte es alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn und achte es für Dreck, auf daß ich Christum gewinne. Mit dem Wörtchen „es“ meint er die irdischen Güter als Ehre und Reichtum. Nun macht das keinen besonderen Eindruck, wenn ein verachteter Mensch erklärt, er achte Ehre vor den Menschen für Dreck. Paulus war aber kein verachteter Mensch von Haus aus. Er war von Haus aus ein Pharisäer, also einer der angesehensten unter den Juden und er war ein Eiferer unter den Pharisäern gewesen, also unter ihnen wieder einer der angesehensten und all dies hohe Ansehen hatte er von sich geworfen, für Dreck geachtet, um nur ein Jünger Jesu zu sein. Und das wird uns

sehr wohl verständlich wenn wir hören, daß das Ende derer, denen der Bauch ihr Gott ist, die Verdammnis ist.

Welch ganz andere Aussicht haben dagegen diejenigen, die mit Paulus das Irdisch Vergängliche gering achten und von Christo Jesu das Heil ihrer Seele erwarten! Welcher unseren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. All das Irdische, das uns niederzieht in den Staub, das uns kettet an Raum und Zeit, das soll abfallen, wenn der irdische Leib die Seele freigibt. In einem verklärten Leibe sollen wir dann leben, so daß es für uns keinen Raum mehr gibt, den wir mühsam überwinden müßten, um von einem Orte zum anderen zu kommen. Und geradeso gibt es dann für uns keine Vergangenheit und keine Zukunft mehr, sondern alles ist Gegenwart und an der Allwissenheit des ewigen Gottes sollen auch wir dann Anteil haben. Wer das als Wahrheit erkannt hat, der zittert nicht mehr vor dem Tode, sondern geht ihm freudig entgegen, weil er mit Paulus sprechen kann: Sterben ist mein Gewinn.

Wem diese Wahrheit aufgegangen ist, dem ist es auch nicht zweifelhaft, welche Lebensanschauung die richtige ist. Für ihn gibt es nur noch eine Frage: Was muß ich tun, um der Lebensanschauung gemäß zu wandeln, die uns lehrt von Christo das Heil unserer Seele zu erwarten? Der Apostel gibt uns in unserer Epistel auf unsere Frage zunächst die Antwort, daß wir nicht in unserer eigenen Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze kommt, erfunden werden dürfen, sondern in der Gerechtigkeit, die durch den Glauben an Christum kommt. Im jüngsten Gericht, wenn dies irdische Leben zu Ende ist und die Ewigkeit für uns beginnt, dann müssen wir gerecht erfunden werden. Der heilige Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, ist dann der Richter. Was er unter heilig und sündig versteht, hat er seinem auserwählten Volke am Berge Sinai offenbart, als er den sichtbaren Anfang zur Verwirklichung seines Heilrates mit den Menschen machte. Auch wir können heute noch erfahren, was Gott für sündig und was für heilig erklärt. Der allmächtige Gott hat es so gelenkt, daß die heiligen 10 Gebote im Laufe der mehrtausendjährigen Geschichte nicht wie so viele andere Urkunden verloren gegangen sind. Noch heute haben wir sie in ihrem ursprünglichen Wortlaute und in den Auslegungen, welche die Männer Gottes und vor allen Dingen der eingeborene Gottessohn ihnen gegeben hat. Wir brauchen sie nur noch zu durchforschen, um zu wissen, was Sünde und was Heiligkeit ist. Und was wir dann als Heiligkeit erkannt haben nach Gottes und nicht der Menschen Wort, das müssen wir auch im praktischen Leben betätigen. Tun wir das

restlos, dann sind wir gerecht aus eigener Kraft, dann ist die Seligkeit unser durch die Gerechtigkeit aus dem Gesetz. Ist es nicht ein verlockender Gedanke, daß wir uns selbst selig machen können, daß der heilige Gott uns im jüngsten Gericht um unserer Werke willen gerecht sprechen muß? Der Gedanke kann uns wohl begeistern, aber wie sieht die Wirklichkeit aus? Der Apostel Paulus klagt: Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleisch wohnt nicht gutes. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das gute finde ich nicht, denn das gute, das ich will, das tue ich nicht, aber das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Ist es nicht mit uns gradeso? Denken wir einmal an das 6. Gebot. Wir wollen Christen sein. Es ist uns wirklich Ernst damit gewesen, als wir am Tage unserer Konfirmation gelobten, daß wir auch als Christen leben wollten, daß wir da auch das 6. Gebot erfüllen wollten. Wie geht es dann aber im praktischen Leben? Im ersten Jahre nach unserer Konfirmation halten wir wohl das 6. Gebot aus den 10 Geboten Gottes noch für uns für bindend, aber wir erkennen immer mehr, daß sich tausende von Menschen, die sich auch Christen nennen, über das Gebot hinwegsetzen und je älter wir werden, umso mehr tritt uns die Ansicht der Menschen an Stelle des göttlichen Gebotes. So daß schließlich die Söhne und Töchter eine Übertretung des 6. Gebotes überhaupt nicht mehr als Sünde ansehen, wenn nur ihre Eltern nichts dagegen haben. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch sät, das wird er ernten. Und im jüngsten Gericht vor dem heiligen Richter kommt es nicht darauf an, was Eltern oder sonstwer für zulässig oder für nicht erlaubt halten, sondern was Gott für heilig oder für sündig erklärt.

Es liegt ja eine große Versuchung für uns darin, wenn so viele Menschen und darunter auch die, welche für uns Stellvertreter Gottes auf Erden sein sollten, im Gegensatz zu Gottes Wort offenbare Sünde für erlaubt erklären und wir können daraus schon darauf schließen, wie schwach wir Menschen der Sünde gegenüber sind und wenn wir uns selbst genau prüfen, wird uns diese Schwäche noch viel deutlicher. Es gibt wohl im Leben eines jeden Menschen Augenblicke, in denen wir uns entschließen, nun aber wirklich heilig zu leben. Wie bald aber ist der Vorsatz verschwunden und die Sünde über uns Herr geworden! Und bedenken wir dann weiter: so Jemand das ganze Gesetz hält, sündigt aber an einem, der ist es ganz schuldig, dann wissen wir, daß es uns nie gelingen wird, in eigener Gerechtigkeit vor dem Richterstuhl des ewigen Richters zu bestehen. Darum ist der heilige Gott uns zu Hilfe gekommen. Er hat nicht nur uns offenbart, was heilig ist, sondern er

hat uns auch seinen eingeborenen Sohn zu Hilfe geschickt, daß der für uns die Sündenschuld tilgte, damit wir im Gericht für gerecht erklärt werden könnten. Aus seinem Leiden und Sterben können wir es entnehmen, daß es fürwahr kein Spaß, sondern heiliger, bitterer Ernst ist. Als Jesus am Kreuze sprach: es ist vollbracht, da hat er uns die Pforten der Seligkeit geöffnet. Nun können wir durch ihn gerecht werden.

Und wie das geschieht, verrät uns der Apostel auch in unserer Epistel, nämlich durch den Glauben. In dem Kreuzestod Christi offenbart sich uns ja eine Liebe, die wir mit unseren Sinnen überhaupt nicht fassen können. Allenfalls verstehen wir es wohl, daß eine Mutter oder ein Vater gelegentlich sein Leben in Gefahr bringt, um dadurch das Leben des Kindes zu retten, daß aber der heilige Gott sich selbst in den Tod gab, um uns sündige Menschen aus der Sklaverei der Sünde zu erretten, das geht über unser Fassungsvermögen, zumal solange wir uns noch in unseren Sünden wohlfühlen. Damit wir aber dieser Tatsache gewiß werden, wirkt Gott in uns den Glauben, durch den wir auch dessen unzweifelhaft gewiß werden, was wir mit unseren sündigen Sinnen nicht erkennen können. Der Glaube macht uns dessen gewiß, daß Jesus der eingeborene Gottessohn ist, der unsere Sündenschuld durch seinen Tod büßte und zum Beweise dessen wieder von den Toten auferstanden ist. Und wenn wir nun im Glauben mit ihm eins werden, dann sterben auch wir der Sünde, um mit ihm die Krone des Lebens zu erringen. Nur auf diesem Wege ist es möglich, daß wir gerecht sind im jüngsten Gericht: es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben als allein der Name Christi Jesu.

Und um im Glauben ganz mit Christo eins zu werden, müssen wir handeln wie es Paulus tat, der schreibt: ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich zu dem, das da vorne ist. Alle unsere Sünden, die wir begingen, müssen wir auf Jesus werfen, dann können wir sie getrost vergessen, denn sie sind uns vergeben. Dann aber gilt es weiter alle Kräfte anzuspannen, daß wir nun in Zukunft auch bei Jesus bleiben und in seiner Kraft hier heilig leben und dort die Krone des Lebens erlangen. Amen.

# Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

## (4. Advent)

### Philipper 4, 4 - 9.

Noch stehen wir in der heiligen Adventszeit, aber ihr Ende ist schon da. Noch wenige Stunden und wir hören die Freudenbotschaft aus Engelmunde: Euch ist heute der Heiland geboren. Zu einer letzten Selbstprüfung haben wir jetzt noch Zeit und wo wirklich noch nicht alles zum Empfang des Christkinds bereit ist, haben wir noch etwas Zeit. Freilich in den irdisch vergänglichen äußeren Dingen ist die Zeit wohl sehr beschränkt, dadurch kann nur wenig nachgeholt werden von dem, was versäumt ist. Aber in den geistigen Vorbereitungen kann noch viel erreicht werden; ward doch der Schächer am Kreuze noch in den letzten Stunden seines irdischen Lebens würdig, mit seinem Herrn und Heilande zur ewigen Seligkeit einzugehen. Ein besonderen Verdienst konnte der Schächer sich am Kreuze nicht mehr erwerben, wodurch er würdig geworden wäre, in die Seligkeit einzugehen, aber er konnte in dem gekreuzigten Jesus von Nazareth den sündlosen Gottessohn und Heiland der Menschen im Glauben erkennen. Und dieser Glaube an Jesum machte ihn würdig, mit Jesu am selben Tage im Paradiese zu sein.

Der Glaube ist es auch heute noch, der uns würdig macht, den Herrn zu empfangen und mit ihm in die Seligkeit einzugehen. Glauben wir an Jesum von Nazareth als den Heiland unserer Seele, dann sind wir bereit ihn aufs neue zu empfangen. Und sind wir bereit zum Empfange des Herrn, dann findet der Inhalt unserer heutigen Epistel lauten Widerhall in unserem Herzen. Und dieser Inhalt läßt sich mit den Worten wiedergeben: Freuet euch! Freude soll jedes Auge verklären, denn der König ziehet ein. Und daß die Freudenbotschaft bislang nicht vergeblich verkündet ist, beweist ein Blick aufs praktische Leben. Da ist wohl keiner, der nicht wenigstens für ein paar Stunden die Sorgen und Mühen des Alltages abstreift und sich mit den Fröhliche freut, wenn natürlich auch bei den Kindern die Freude am reinsten ist.

Woher kommt es eigentlich, daß die Kinder sich lauterer und reiner am Weihnachtsfeste freuen als die Erwachsenen? Wollen wir Antwort auf diese Frage finden, müssen wir sie bei dem Verhalten der Kinder suchen. Auch



bei den Kindern ist die Freude verschieden. Die einen fühlen das Weihnachtsrauschen in der Luft und sie freuen sich schon und wird ihnen dann noch die geringste Kleinigkeit geschenkt, daß sie einen wirklichen Beweis für die Berechtigung ihre Ahnung haben, dann wird ihre Freude zum reinen Jubel. Andere Kinder spotten wohl schon über solche Freude, sie halten sich für die Wissenden und warten, bis sie in Mark und Pfennig berechnet haben, was ihnen geschenkt wird und entspricht der Wert der Geschenke ihren Erwartungen, dann freuen sie sich auch wohl, aber es ist nur eine Freude über den irdischen Besitz. Je mehr Wert der Mensch auf den irdischen Besitz legt, umso weniger kann er sich freuen und je höher er reine Liebe stellt, umso lauterer ist seine Weihnachtsfreude. Hoffentlich ist keiner von uns ein solcher Materialist, daß er Weihnachtsfreude nicht mehr empfinden kann. Und diese Hoffnung gibt mir den Mut, euch heute zuzurufen:

Freuet euch!

Und unsere Epistel gibt uns Antwort auf die Fragen:

1. Weshalb sollen wir uns freuen?
2. Wie soll sich unsere Freude kund tun?
3. Was wird uns dann zu teil?

Freuet euch! Unsere Epistel gibt uns 1. Antwort auf die Frage: Weshalb sollen wir uns freuen? Der Apostel kann sich nicht genug darin tun, die Jünger des Herrn zur Freude aufzurufen, darum schreibt er in unserer Epistel: freuet euch und diese Aufforderung zur Freude begründet er mit den Worten: der Herr ist nahe. Wer ist der Herr, der nach des Apostels Worten nahe ist? Paulus sagt einfach: der Herr, ohne eine nähere Bestimmung hinzuzufügen und er ist gewiß, daß jeder sofort versteht, wen er unter dem Herrn versteht. Paulus war von Haus aus ein Pharisäer; er kannte also die alttestamentlichen Schriften ganz genau, er war nicht nur ein Pharisäer, sondern ein Eiferer unter den Pharisäern gewesen. Deshalb hatte er die Christen als Ketzer verfolgt, bis der Herr selbst eingriff. Es war auf dem Wege von Jerusalem nach Damaskus, dicht vor Damaskus. Saulus reiste dorthin, um die Christen von dort gefangen nach Jerusalem zu bringen. Als er aber nahe bei Damaskus war, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Und als Saulus fragte: Herr, wer bist du? Da antwortete ihm die Stimme: ich bin Jesus, den du verfolgst. Und zum Zeichen, daß Saulus auch ganz gewiß blieb, daß sein Erlebnis vor Damaskus keine Täuschung war, blieb er blind

bis der Christ Ananias zu ihm kam und ihn taufte. Seit jener Zeit wußte Saulus, daß Jesus von Nazareth der Herr ist, auf dessen Kommen die Propheten des alten Bundes hingewiesen haben.

Da erst lernte Paulus Jesum von Nazareth recht kennen. Hatte er bis dahin Jesu Anspruch, der verheißene Messias zu sein als Gotteslästerung angesehen, so erkannte er jetzt, daß Jesus wirklich der eingeborene Gottessohn ist. Und in der Erkenntnis gewann alles, was Jesus getan und gesagt hatte für ihn eine ganz andere Bedeutung. Nun fürchtete Paulus nichts mehr auf Erden, denn er wußte sich im Schutze des Herrn, nun sorgte er sich auch nicht mehr um seine Notdurft, denn er wußte, daß Jesus ihm Speise und Trank zu seiner Zeit verschaffen würde. Hatte doch der Messias Jesus in seiner menschlichen Gestalt selbst tausende von Menschen mit nur wenigen Broten gespeist. Und trotzdem der Herr auf Pauli Bitte um Befreiung von seinem körperlichen Leiden ihm gesagt hatte: laß die an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig, arbeitete er unermüdlich in des Herrn Dienst und er erfuhr die Wahrheit der Worte des Herrn. Trotz seiner Leiden durfte er am Schluß seiner segensreichen Tätigkeit sagen: ich habe mehr gearbeitet, denn sie alle. In der rechten Erkenntnis der göttlichen Gnade, die ihm zu teil geworden, fügt er dann aber gleich hinzu: nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir ist.

Aus reiner Erfahrung heraus sagt Paulus: Der Herr ist nahe! Und was das bedeutet, spricht er dann in den Worten aus: Sorget nichts; wem der Herr nahe ist, der braucht nicht zu sorgen, denn der Herr sorgt für ihn. Denken wir nur an unser praktisches Leben! Wie glücklich würden wir uns fühlen, wenn wir gar keine Sorgen hätten, wenn wir in dem festen Vertrauen, daß uns nichts geschehen kann, das uns hinderlich sein würde das uns gesteckte Ziel zu erreichen, von einem Tag zum anderen gehen in rechter Pflichterfüllung. Aber wem gelingt das? Das sind Fragen, die vielen Menschen keine Ruhe lassen, obwohl sie Christen sind und obwohl sie mit irdischen Gütern gesegnet sind, so daß sie es nicht nötig hätten, solchen Sorgen nachzuhängen. Aber wir kennen aus Erfahrung, wie unbeständig irdischer Reichtum ist und solange wir es nicht wirklich gelernt haben unser ganzes Vertrauen nur auf Christum zu setzen, werden wir die Sorgen auch nicht los. Sind wir aber bereit den Herrn zu empfangen und uns ihm ganz zu eigen zu geben, so daß wir uns nur noch als Kinder Gottes betrachten, die als ihre einzige Aufgabe es ansehen, den Willen ihres Vaters zu tun, dann brauchen wir uns keinerlei Sorgen zu machen, dann kann kommen was will, der allmächtige Gott ist

unser Beschützer, unser Vater, er beschirmt uns vor allen Feinden, er wendet alle Not und er erweist uns Liebe, wo immer es nötig ist. Haben wir das erst erkannt, dann ist es wirklich eine Freudenbotschaft, wenn uns verkündet wird: der Herr ist nahe.

Liebe erweckt Gegenliebe! Erweist der allmächtige Gott sich uns als gnädiger Vater, so müssen auch wir uns als dankbare Kinder erweisen. Wie wir uns als Kinder gegen den Vater verhalten sollen, kündigt der Apostel uns in den Worten: in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Dank-sagung vor Gott kund werden. Alles was unser Herz bewegt, das sollen wir nicht für uns behalten, sondern im Gebet vor Gott bringen und es mit ihm besprechen, damit er uns heilige Gedanken eingebe und wir uns leiten lassen von seinem Geiste. Und für die Hilfe, die Gott uns zu teil werden läßt, müssen wir ihm von Herzensgrund Dank sagen. Danken mit Worten, aber auch durch Taten, denn erst das ist ein rechter Dank, wo Wort und Tat zusammenstimmt.

Und wie wir den Dank gegen Gott in Werken bezeugen sollen, das zeigt uns der Herr, wenn er vom jüngsten Gericht redet, wie der König, der ewige Richter, zu denen, die er annimmt sagen wird: Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen. Und wenn die Gerechten ihn dann fragen, wann das alles geschehen wäre, dann wird der König ihnen antworten: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Die Gottesliebe fordert also Nächstenliebe als die Erfüllung unserer Liebe zu Gott. Und bereitet die Liebe, die Gott uns erwiesen, eine Freude, wie sie nichts Irdisches uns bereiten kann, dann soll unsere Freude ihren Ausdruck in der Nächstenliebe fingen. Darum schreibt der Apostel auch in unserer Epistel: eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen.

Die Lindigkeit ist der Abglanz der göttlichen Liebe in unserem Herzen. Wenn die göttliche Liebe ihren Schein in unser Herz hineinwirft, dann flieht so manches aus unserem Herzen, was sich von Natur darin findet, die Selbstsuch weicht der Selbstaufopferung. Und mit der Selbstsuch aufs engste verbundene Sucht zu hadern uns zu streiten macht dem Bestreben Platz, allen Streit zu meiden und mit allen in Frieden zu leben, soweit es der böse

Nachbar irgend zuläßt. Wo die Liebe Gottes im Herzen des Menschen empfunden wird, da meidet man alles Niedrige und Gemeine und sucht nur das Reine, das Göttliche auf. Es ist ja verständlich, daß ein Mensch, der so durch göttliche Liebe erneuert ist, sich seines Glückes so sehr freut, daß er sich von allem zurückzieht, um möglichst ungestört seines Glückes zu leben, aber wir sind nicht allein Kinder Gottes, sondern Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Darum sollen wir auch allen Menschen unsere Lindigkeit kund tun. Der Christ soll sich nicht hinter Klostermauern verstecken, mögen es sichtbare aus Stein oder unsichtbare sein, die er durch sein Verhalten den anderen Menschen gegenüber aufrichtet, sondern ein Christ soll sich mitten ins Leben hineinstellen und dort die Pflichten erfüllen, die Gott ihm auferlegt und er soll durch diese Pflichterfüllung anderen ein Vorbild dafür werden, wie man als Christ hier auf Erden lebt.

Und durch solches Handeln im praktischen Leben wir es offenbar, daß sie für sich nachgedacht haben und immer wieder nachdenken darüber, was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend oder ein Lob. Dem äußeren Handeln als Christ muß das innere Christsein vorausgehen, sonst wird das Christentum zur Heuchelei. Uns Christen wird oft der Vorwurf der Heuchelei gemacht und ist das nicht oft in gewisser Weise auch begründet? Begnügen wir uns nicht oft damit etwas zu tun oder zu unterlassen, weil unsere Eltern so handelten, ohne daß wir selbst der inneren Verpflichtung dazu zustimmten? Wo die Gegner Christi solches wahrnehmen, dürfen sie mit Recht von Heuchelei sprechen. Erst dann hat Niemand ein Recht von Heuchelei zu sprechen, wenn die Gedanken unseres Herzens vollkommen mit unserem Handeln übereinstimmen.

Hat Christus erst so sehr in uns Gestalt gewonnen, daß seine Gedanken unsere Gedanken geworden sind und sie sich unzweideutig in unseren Worten und Werken widerspiegeln, dann wir der Herr des Friedens mit uns sein. Von seinem Frieden redete der Herr zu seinen Jüngern, als er von seinem Hinzuge redete: den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Etwas hohes muß dieser Friede sein und wer ihn gekostet hat, weiß es, daß es für dies irdische Leben nichts köstlicheres geben kann, als den göttlichen Frieden.

Das höchste irdische Gut, womit wir die irdischen Güter meistern können, ist die menschliche Vernunft. Sie hat uns Gott gegeben, damit wir

seinen Auftrag erfüllen können, diese Erde uns untertan zu machen. Ein großes Stück dieser Aufgabe haben wir schon erfüllt. Zahllos sind die Kräfte der Erde, die der Mensch sich schon dienstbar gemacht hat. Wir brauchen nur von den einzelnen Pflanzen an, deren Säfte wir als Heilmittel gebrauchen, bis zu den Lüften, die Menschen von einem Ort zu dem anderen tragen müssen, an die einzelnen Dinge zu denken, die im Dienste der Menschheit stehen. So sehr beherrscht die menschliche Vernunft schon die Natur, daß wir sogar tausendfach eine Kraft gebrauchen, die wir eigentlich gar nicht kennen. Aber was auch die menschliche Vernunft schon erreicht hat, das eine ist ihr bis heute noch nicht gelungen, das Menschenherz vollständig glücklich zu machen, ihm einen Frieden zu geben, der durch nichts erschüttert werden kann.

Den Frieden, das Glück kann uns nur ganz allein der gekreuzigte Heiland geben. Er hat ihn seinen Jüngern gegeben, die mit ihm durchs heilige Land zogen, er gibt ihn auch allen denen, die wie jene seine Jünger werden. Wer diesen Frieden in dieser Welt des Unfriedens gekostet hat, der verlangt nicht nach anderem, sondern bittet nur: Der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu. Amen.

# Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

## (4. Advent)

### Philipper 4, 4 - 9. (Variante 1)

Siehe dein König kommt zu dir! Eindringlicher wird dieser Ruf jetzt am Schluß der heiligen Adventszeit. Wie man noch einmal alles prüft, was man zu einem großen Festzuge vorbereitet hat, wenn der Einzug unmittelbar bevorsteht, so wollen auch wir noch einmal prüfen, ob wir alles recht vorbereitet haben, damit wir das Weihnachtsfest recht würdig feiern können, das Fest der Menschwerdung des eingeborenen Gottes(ohnes). Unser Evangelium zeigt uns eine solche Schlußprüfung bei Johannes dem Täufer. Er ist nicht müde geworden, immer wieder auf den verheißenen Messias hinzuweisen und alle, die seine Stimme vernahmen, aufzufordern zur Buße und Bekehrung, damit sie bereit seien, den Messias zu empfangen und er selbst hat sich von solcher Vorbereitung nicht ausgeschlossen und als der Augenblick da ist, wo der Messias sich den Menschen zu erkennen geben wird als ihren Erlöser, da strahlt Johannes der Täufer so von freudigem Eifer, daß die Juden in Jerusalem glaubten, er selbst sei der Messias und daß sie Priester und Leviten zu ihm sandten, um Aufklärung von ihm zu verlangen.

Welch große Versuchung lag für Johannes den Täufer in dieser Frage! Wie manchen Menschen hätte wohl der Hochmut und die Eitelkeit veranlaßt sich vor den Augen der Juden einen Anschein zu geben, der ihm in Wirklichkeit nicht zugekommen wäre. Wie mancher Mensch hätte wohl geschickt diese Ansicht der Obersten des Volkes ausgenutzt, um sich irdische Vorteile zu verschaffen! Aber Johannes ist recht auf das Kommen des Herrn vorbereitet und dazu gehört zunächst die Demut. Allen falschen Schein weist er von sich zurück. Ja um zum Ausdruck zu bringen, daß es bei dieser Adventsbotschaft auf seine Person nicht im geringsten ankommt, nennt er sich selbst nur eine Stimme eines Predigers in der Wüste. Sie sollen ihn gar nicht sehen und sich um ihn nicht kümmern, sondern nur seine Stimme hören und durch seine Worte sich leiten lassen, den Messias zu empfangen.

Mit dieser Demut, die das Zeichen eines rechten Christen ist, ist aber zugleich eine Freude verbunden, die den ganzen Menschen erhebt, so daß er fast mehr als ein Mensch zu sein scheint. Und diese Freuden muß nun

allmählich durch unsere Vorbereitung auf das Weihnachtsfest auch in unsere Herzen gekommen sein. Und darum ruft uns unsere heutige Epistel zu: Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich freuet euch. Und deshalb soll die Überschrift unserer heutigen Betrachtung heißen:

Freuet euch!

Und aus unserer Epistel suchen wir Antwort auf die Fragen:

1. Weshalb sollen wir uns freuen?
2. Wie soll sich die Freude zu erkennen geben?
3. Welche Frucht wird uns dann zu Teil?

Freuet euch! Aus unserer Epistel suchen wir zunächst Antwort auf die Frage: Weshalb sollen wir uns freuen? Mit wenig Worten gibt unsere Epistel den Grund an, weshalb wir uns freuen sollen, nämlich mit den Worten: der Herr ist nahe. Und diese wenigen Worte umfassen tatsächlich eine Botschaft, die wohl Freude in uns wecken kann. Denken wir einmal der deutsche Kaiser wollte in unser Dorf einen Einzug halten, um nur wenige Stunden hier zu weilen, um mit diesem oder jenem etwas zu sprechen. Ich glaube man würde solche Botschaft kurz vor der Ankunft des Kaisers von dem Antlitz eines jeden Einwohners in unserem Dorfe ablesen können, so freudig würden alle dem großen Augenblicke entgegensehen. Und wir hätten auch wohl Grund zu solcher Freude, ist es doch ein erhebender Augenblick in der Nähe eines Menschen zu weilen, auf den fast alle Völker der Erde sehen, der ein gewichtiges Wort mitzureden hat, wenn es sich um Wohl und Wehe des deutschen Volkes handelt. Aber etwas viel Größeres ist es, wenn der Herr nahe ist, wenn Jesus, der Heiland, in das Herz eines Sünders einzieht.

Der deutsche Kaiser ist ein mächtiger Herr neben anderen Herren, Jesus aber ist „der Herr“, neben dem es keinen anderen ebenbürtigen Herren mehr gibt. Der deutsche Kaiser lebt wie alle Menschen nur verhältnismäßig wenige Jahre hier auf Erden und wenn der Herr ihn abrufte aus dieser Welt, so muß er auch wie der niedrigste seiner Untertanen vor dem Richterstuhle des Herrn erscheinen, um dort Rechenschaft darüber abzulegen, ob er mit Treue das große Amt ausgeübt hat, das der Herr ihm für seine irdische Wallfahrt anvertraut hat. Der Herr dagegen hat sich auf diesen Richterstuhl gesetzt, um alle Völker der Erde zu richten, als er gestorben, auferstanden und gen Himmel gefahren war. Also in der äußeren Macht kann sich kein Fürst dieser Erde mit dem Herrn messen, von dem es in unserer Epistel heißt: der Herr

ist nahe. Und freuen wir uns schon, wenn ein irdischer Fürst einmal uns aufsuchen wollte, so haben wir doch noch viel mehr Grund uns zu freuen, wenn der Herr Himmels und der Erde zu uns kommen will, der alles geschaffen hat und alles erhält mit seinem kräftigen Wort.

Aber noch einen triftigen Grund haben wir uns zu freuen über das Kommen des Herrn mehr als über das Kommen eines irdischen Fürsten. Will ein irdischer Fürst zu uns kommen, dann müssen wir schwer arbeiten in irdischen Dingen, um alles schön herzurichten. Wir dürfen keine Mühe und keine Ausgaben scheuen und durch all das erreichen wir doch nur, daß wir einen flüchtigen Augenblick in der Nähe eines einflußreichen Menschen waren, der den einzelnen vielleicht noch nicht einmal gesehen oder im günstigsten Falle einige Worte mit ihm gesprochen hat und uns bleibt dann für die Zukunft weiter nichts als eine schöne Erinnerung an die Vergangenheit. Kommt aber „der Herr“, Jesus, der eingeborenen Gottessohn, zu uns, dann müssen wir auch schwer arbeiten, aber nicht eigentlich an irdischen Dingen, sondern an unseren Herzen. Wir müssen es demütig und rein von Sünden, auch von den Lieblingssünden, machen und das ist für uns durchaus keine leichte Arbeit. Dafür bleibt der Herr dann aber auch nicht vor unserer Tür unseres Hauses stehen oder geht an uns vorbei, wenn wir bereit sind, ihn zu empfangen, sondern er zieht ein in unser Herz. Er spricht nicht nur wenige Worte mit uns, sondern er wird völlig eins mit uns, so daß wir nicht nur wenige Augenblicke in seiner Umgebung weilen, sondern daß wir ganz mit ihm eins werden. Bleiben uns aber schon die wenigen Augenblicke, die wir in der Nähe eines irdischen Fürsten erlebt haben, als ein freudiges Ereignis im Gedächtnis, solange wir hier auf Erden leben, so haben wir doch noch viel mehr Grund uns alle Zeit zu freuen, wenn Jesus zu uns kommt.

Freuet euch in den Herrn allewege uns abermals sage ich freuet euch, denn der Herr ist nahe, das gilt zunächst, weil der Christabend nahe bevorsteht, den wir ja alljährlich feiern zur Erinnerung an den großen Augenblick, in dem Gott in Bethlehems Stall Mensch wurde. Aber bei dem Kommen des Herrn allein ist es nicht geblieben. Er ist ja nicht Mensch geworden, um auch Mensch zu sein, sondern um uns Menschen aus der Macht der Sünde zu erretten. Und deshalb ist er nicht nur so im allgemeinen in die Welt gekommen, sondern er will zu jedem einzelnen von uns kommen, um jedem einzelnen von uns zum Heiland zu werden. Deshalb gilt diese Freudenbotschaft „der Herr ist nahe!“ auch dir und mir in ganz besonderen Sinne. Er ist auch uns nahe, er will auch in unser Herz einziehen und mit uns eins werden. Und



das ist doch gewiß ein triftiger Grund für uns, fröhlich zu sein und uns zu freuen.

Aber diese Freude muß sich nicht nur in lautem Lärmen zeigen, was ja viele Menschen als das sicherste Zeichen der Freude ansehen. Nein, diese Freude muß anderer Art sein. Gewiß sie veranlaßt uns auch zu singen. Es ist wohl rein unmöglich, daß ein Christ eine Advents- und Weihnachtszeit durchlebt, ohne eins der herrlichen Advents- und Weihnachtslieder zu singen oder, wenn er selbst nicht singen kann, sich wenigstens darüber zu freuen, wenn andere diese schönen Lieder singen. Das aber genügt noch nicht als Ausdruck der rechten Christenfreude. Der Apostel zählt und in unserer Epistel noch andere Äußerungen unserer Freude auf. So „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen.“

Wenn ein Mensch Hochzeit macht, dann ist doch sicher für ihn ein Freudentag, wenigstens wenns um seine Hochzeit recht bestellt ist. Und die Freude macht ihn lind. Er muß Menschen um sich haben, denen er seine Lindigkeit, seine Freigiebigkeit kund tun kann. Ein hartes Wort gibt es für ihn an dem Tage nicht, die Freude zwingt ihn, jedermann Freund zu sein und Niemand wird ihn vergeblich eine erfüllbare Bitte bitten. Und in solcher Lindigkeit muß auch unsere Weihnachtsfreude zum Ausdruck kommen. Scheinbar ist es wohl überflüssig in der Weihnachtszeit von Lindigkeit und Freigiebigkeit zu reden, wird doch in keiner Zeit des Jahres mehr geschenkt, wie gerade in der Weihnachtszeit und ist man doch in keiner Zeit so bereit zu vergeben und zu vergessen wie gerade in der Weihnachtszeit. Aber solche Lindigkeit soll nicht nur die kurze Weihnachtszeit dauern, wir sind ja nicht nur zu Weihnacht Christen, sondern sie soll unser ganzes Leben andauern, denn unser ganzes Leben soll eine Frucht der Weihnachtsbotschaft sein.

Ja das wäre ja wohl ganz schön, aber können wir denn immer so schenken? Würden wir uns nicht wirtschaftlich ruinieren? Gewiß, das täten wir, wenn wir die Luxus Geschenke immer wiederholen wollten, von denen wohl mancher meint, sie gehörten unter den Tannenbaum. Viel höheren Wert als das kostbarste Luxusgeschenk, das oft so gedankenlos gekauft und bezahlt wird, hat ein schlichter Gebrauchsgegenstand, der mit Liebe selbst angefertigt ist. Und darum herrscht nicht dort die köstlichste Weihnachtsfreude, wo die kostbarsten Geschenke sind, sondern dort, wo die Geschenke, ob billig oder kostbar, mit der größten Liebe gegeben werden. Deshalb aber können sich die Eltern auch sagen, daß sie ihren Kindern keine Weihnachtsfreude

zu bereiten verstehen, wenn ihre Kinder bei jedem Geschenk sofort nach dem Preise fragen.

Wenn wir das bedenken, dann werden wir uns nicht fürchten, daß wir uns zu Grunde richten durch Erfüllung der Gebote der Nächstenliebe. Und etwaige Zweifel zerstreut unsere Epistel mit den Worten: sorget nicht; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Gott will für uns sorgen. Auf ihn sollen wir all unsere Sorgen werfen und im Vertrauen auf seine helfende Liebe in unserem irdischen Leben stets und überall Liebe säen. Wenn ein Mensch aber mit der Sorge für sein täglich Brot sich entschuldigt, wenn er keine Liebe säet, so muß uns das bei ernstem Nachdenken doch etwas wunderbar vorkommen. Haben wir uns vielleicht unsere Eltern gewählt? Haben wir also durch unsere Sorge die irdischen Güter erworben, die wir von ihnen ererbten? Doch gewiß nicht. Gott ist, der uns gegeben hat durch unsere Eltern, wodurch wir die Grundlage zu unserem Lebensunterhalt legten. Und gerade für uns auf dem Lande sollte es doch unzweifelhaft sein, daß die Früchte unserer Arbeit durchaus nicht allein von unserer Arbeit abhängen. Und hat Gott bisher uns ernährt, so wird er uns auch weiter unseren Lebensunterhalt reichlich geben, wenn wir das nicht mißbrauchen, was er uns anvertraut. In Liebe dem Nächsten dienen ist aber gewiß kein Mißbrauch der Gnade unseres Gottes.

Nachdem der Apostel unsere Lindigkeit und unsere Sorge besonders hervorgehoben, zählt er dann noch kurz verschiedenes auf, zu dessen Befolgung uns unsere Weihnachtsfreude veranlassen soll. Weiter, liebe Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach! Und diese kurzen Aufzählungen werden für die Philipper besonders lebendig dadurch geworden sein, daß der Apostel sie an sein eigenes Vorbild erinnert, das ihnen ja gut genug bekannt war. Und uns sind diese Aufzählungen auch nichts Fremdes. In ihnen erkennen wir unschwer die Forderungen wieder, die Gott in seinen heiligen Geboten an uns gestellt hat, die wir deshalb auch erfüllen müssen, wenn wir wirklich Christen sein wollen. Wenn wir so uns all die Forderungen vergegenwärtigen, zu deren Erfüllung wir durch unsere Weihnachtsfreude veranlaßt werden sollen, dann müssen wir gestehen: dem alten Menschen ist es sehr viel Arbeit, aber je mehr wir diese Arbeit verrichten, umso leichter erscheint uns schließlich diese Arbeit, zumal wir bald merken werden, daß ein besonderer Segen uns durch sie zu Teil wird.

Von diesem Segen redet der Apostel, wenn er sagt, daß der Friede Gottes, der wertvoller ist als alle Vernunft unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu bewahren wird. Das ist eine Schöne Frucht, die der rechten Weihnachtsfreude und ihrem Schaffen würdig ist. Der Herr selbst hat von dieser Frucht des Evangeliums geredet, als er zu seine Jüngern sprach: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Sehen wir uns doch einmal die Welt von heute an, ob dort dies Wort des Herrn und des Apostels nicht mehr gilt? Ein Hasten und Jagen nach Arbeit und Vergnügen sehen wir überall in den Städten noch mehr als auf dem Lande. Die Familien, die manch schöne friedliche Stunde in ihrem Heim zubringen, werden immer seltener, dagegen aber die Menschen, die es in ihrem Heim keine Stunde allein aushalten, immer zahlreicher. Und was ist der Grund dafür? Je mehr der Mensch glaubt, auf einen Gott verzichten zu können, umso fürchterlicher wird er sich selbst, so daß er Angst vor sich selbst bekommt, daß er keine Stunde mehr allein mit sich sein kann. Und um diese Furcht vor sich selbst zu bannen, stürzt er sich von einem Vergnügen in das andere oder von einer Arbeit in die andere.

Wie ganz anders, wieviel reicher aber wird das Leben des Christen, der immer mehr Christ wird. Immer reicher wird der Friede in seinem Herzen, für ihn gibt es wohl nichts Schöneres als sich mit den Seinen dieses Friedens zu freuen. Er kennt von der Angst der Welt nichts mehr, denn er weiß sich im Schutze des Christkinds. Amen.

# Predigt von Pfarrer Wilhelm Schleiffer

## (4. Advent)

### Philipper 4, 4 - 9. (Variante 2)

Den letzten Adventssonntag feiern wir heute und damit stehen wir unmittelbar vor dem Feste der Geburt unseres Herrn uns Heilandes Jesu Christi. Die Adventszeit sollte eine Vorbereitungszeit für uns sein auf das Kommen Jesu. Wie man sich auf das Kommen des Heilandes der sündigen Menschheit vorbereitet, das zeigt uns die 1. Adventspredigt, die hier auf Erden gehalten ist, nämlich der Bußruf Johannis des Täufers: *Tu Buße und bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.* Dem Bußruf entsprechend haben auch wir in dieser Adventszeit uns einer ernsten Prüfung unterzogen. Am 1. Adventssonntage sahen wir auf uns selbst, auf unser irdisches Leben, ob es würdig ist, von dem Scheine der anbrechenden Gnadensonne beleuchtet zu werden. Und dann betrachteten wir unser Wirken als Kinder Gottes an unseren Brüdern in Christo, um uns schließlich über das Amt klar zu werden, das Gott gestiftet hat, um uns sündige Menschen zum ewigen Heile zu führen. Wir erkannten den Wert des Amtes für unser ewiges Heil, das Gott zum Haushalter über seine Geheimnisse, sein Wort und die heiligen Sakramente, gestellt hat.

Und nun stehen wir am Schluß der Vorbereitungszeit, da schauen unsere Blicke nicht mehr auf uns selbst und unsere Mitmenschen, sondern wir halten Ausschau nach dem Herrn. Die Vorbereitung ist vollendet, wir sind bereit den Herrn zu empfangen und darum ruft uns unsere Epistel zu: *der Herr ist nahe.*

„Der Herr ist nahe“,

das sei auch die Überschrift unserer Betrachtung.

Dieser Ausruf enthält aber für uns Mahnung und Trost. *Der Herr ist nahe, darum*

1. wandelt nach Gottes Wort;
2. sorget nichts, sondern betet;
3. freuet euch in dem Herrn allewege; dann wird
4. der Friede des Herrn mit euch sein.

Der Herr ist nahe, darum wandelt nach Gottes Wort. Diese Mahnung spricht der Apostel vor allem in den Worten aus: weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwas eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Was wahrhaftig ist, dem denket nach, das ist das 1. wozu uns der Apostel mahnt. Der Herr ist nahe und er spricht von sich: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Jesus Christus, der die Wahrheit ist, ist nahe. Auf sein Kommen haben wir uns vorbereitet. Wie dürfte da etwas anderes als die Wahrheit in unseren Herzen wohnen? Aber freilich, wenn wir das Leben ansehen, dann tauchen auch wohl in unserem Herzen Zweifel auf, ob es wirklich gut uns recht ist, allenthalben die Wahrheit zu sagen, dann denken auch wir wohl mit Pilatus: Was ist Wahrheit? Ist nicht die Wahrheit oft im Leben ein zweischneidiges Schwerdt, das den verwundet, der sie spricht und den, der sie hört? Gibt es nicht Umstände, unter denen es geboten erscheint, die Wahrheit zu verschweigen? Denk an die junge Mutter, die schwer krank darnieder liegt. Sie bangt um das Leben des Kindes, dem sie vor kurzem das Leben gegeben und um ihr eigenes. Und wenn nun der himmlische Vater ihr Kind wieder zu sich nimmt in die ewigen Hütten, darfst du ihr dann die Wahrheit sagen? Des Menschen Verstand sagt da oft „Nein“, er erklärt eine Notlüge sei da erlaubt, weil die Wahrheit das Leben der Mutter in noch größere Gefahr bringen könnte. Aber der Apostel sagt: was wahrhaftig ist, dem denke nach. Freilich die Wahrheit wird der Mutter schmerzlich sein, aber der allmächtige Gott, der ihr Kind rief, wird ihr Kraft geben, sich in seinen Willen zu fügen, wenn sie eine Christin ist. Wohl glaubt der Menschen Verstand, solcher Mutter die Wahrheit verbergen zu können, aber es ist Täuschung. Zu eng ist die Mutter mit ihrem Kind verbunden, als daß sie nichts von dem Schicksal ihres Kindes fühlen sollte und darum fühlt sie die Unwahrheit in den Worten, die Wahrheit sein sollen und diese Unwahrheit tötet sie.

Vom Kinde verlangen wir Wahrheit, uns gegenüber soll es wenigstens wahr sein. Und unser Herz frohlockt, wenn es uns die Wahrheit gesteht auch da, wo es nicht gut gehandelt hat, aber wir selbst beanspruchen oft für uns das Recht, die Wahrheit zu verschleiern, wie reimt sich das zusammen. Und wenn wir auch in der besten Absicht der Wahrheit nicht die Ehre geben, dann fühlen wir in uns eine gewisse Unruhe und eine Unwahrheit fordert von uns die andere. Dagegen die Wahrheit gibt uns die Kraft, stets und überall freudig die Augen zu erheben. Freilich oft kommen wir in unserem irdischen Streben nicht so schnell vorwärts, wenn wir der Wahrheit die Ehre geben,

dafür aber gehen wir sicherer durchs irdische Leben und wissen uns jederzeit als ein Kind Gottes.

Und wie wir in allem wahrhaftig sein sollen, so müssen wir auch ehrbarlich wandeln vor den Menschen. Mit den Wölfen muß man heulen, heißt ein Sprichwort irdischer Klugheit. Der Christ aber erkennt es nicht an. Warum soll man denn mit den Wölfen heulen, doch nur damit man nicht selbst gefressen wird. Nun mancher Mensch hat schon sein Mitheulen mit dem ewigen Tode gebüßt. Immer sind es nur wenige, die Gefallen haben an ehrlosem Lebenswandel, bei denen die Bitten und Drohungen der Eltern nichts ausrichten und sie selbst würden bald den ehrlosen Lebenswandel aufgeben oder sich vor ihren Genossen verbergen, wenn diese Genossen den Mut hätten ihnen entgegenzutreten, aber mit den Wölfen muß man heulen, damit die Ehrlosigkeit nicht die Nase rümpft über die Ehrbarkeit, stellen sich die auch, als wären sie ehrlos, die doch so gern ihren Eltern und Gott zu gefallen ein ehrbarlich Leben führen möchten. Und durch ihre Feigheit stärken so Christen den Einfluß der Ehrlosen und sie begeben sich in Gefahren, die ihnen oft zum Verderben an Leib und Seele werden.

Denn Gott läßt sich nicht bestechen durch solches Sprichwort, wie es die Menschen tun. Er fordert von ihnen einen ehrbaren Lebenswandel, er fordert, daß sie gerecht leben sollen. Gerecht leben aber heißt so leben, wie Gottes heiliger Wille es von seinen Kindern fordert. Wenn wir auch diesen Willen nicht ganz erfüllen können, weil die Sünde auch in uns mächtig ist, so fordert er doch von uns, daß wir es mit allen unseren Kräften versuchen sollen, ihn zu erfüllen, und was uns dann nicht gelingt, das erfüllt Christus für uns. Der Herr ist nahe und darum; was gerecht ist, dem denket nach. Dann schlägt der Herr auch in unserem Herzen seine Wohnung auf.

Weiter sagt der Apostel: was keusch ist, dem denket nach. Und die Mahnung ist wohl nicht vergeblich, denn der Mensch des 20. Jahrhunderts glaubt ein Recht zu haben, über den keuschen Joseph verächtlich zu spötteln. Allerdings wie lange sie spötteln werden, wissen sie noch nicht, während sie spötteln und über Nacht kann ein furchtbares Erwachen kommen. Gott läßt sich nicht spotten und alle Schuld rächt sich auf Erden. Vornehmlich die Schuld, die der Mensch durch Übertretung des 6. Gebot auf sich lädt. Selbst Ärzte warnen immer mehr, immer dringender vor den Sünden gegen das 6. Gebot und sie gehen doch nicht in ihrer Wissenschaft von Gottes Geboten

aus, aber auch ihnen drängt sich immer mehr die Gewißheit auf, daß Gottes Gebote nicht umsonst der Menschheit verkündigt sind.

Der Herr ist nahe, darum weg von allem, was das Tageslicht scheut. Was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Die Liebe zu Gott und unserem Nächsten muß unser ganzes Leben bestimmen. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Und wir, die wir nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen sind, müssen uns auch von derselben Liebe begeistern lassen, daß wir nur das tun, was diese Liebe widerspiegelt, das ist lieblich, wo immer es den Menschen zu Gesicht kommt, das lautet wohl, wo immer wir solche Taten mit unseren Ohren vernehmen. Und das ist Tugend, die von den Menschen gepriesen und von Gott als seiner Kinder würdig anerkannt wird. Wenn wir in der Liebe wandeln, dann erfüllt der Ruf unser Herz mit Freude: der Herr ist nahe.

Im Hohenlied der Liebe, im 13. Capitel des 1. Corintherbriefes, schreibt der Apostel: Die Liebe trägt alles. Und daran erinnert uns die Mahnung unserer Epistel: Lasset euer Lindigkeit kund sein allen Menschen. Von dem Wetter sagen wir wohl, daß es gelinde ist, wenn kein scharfer Frost und keine drückende Hitze dort draußen herrscht und die Stürme nicht brausen. Und solch lindes Wetter im Frühjahr läßt frisches Leben sprossen, wohin wir sehen. Nichts wird von ihm vernichtet, alles darf seine Kräfte entfalten, soweit es möglich ist. Und solche Lindigkeit im Verkehr mit unseren Mitmenschen läßt auch frisches Leben sprossen, das ist ja die Absicht der Liebe. Wo ein schwacher Keim des Glaubens im Herzen eines Menschen sproßt, da schießt er schnell empor, wenn wir ihn mit Lindigkeit pflegen, während er oft wieder vergehen würde, wenn wir ihn rauh anfassen.

Aber es ist nicht leicht immer so gelinde, sanftmütig im Verkehr mit den Nächsten zu sein. Wenn wir auch den besten Willen dazu haben, so lassen die Sorgen dieses Lebens doch alle Rücksichte uns vergeßen. Vom Kampf des Daseins redet man wohl und es ist auch nicht leicht für das tägliche Brot zu sorgen, so redet sich der Mensch wohl ein; aber der Apostel schreibt in unserer Epistel: sorget nichts, sondern in allen Dingen laßet eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und diese Mahnung begründet er mit den Worten: Der Herr ist nahe.

Was heißt es: der Herr ist nahe und warum kommt der Herr? Der ewige Gottessohn, der von Ewigkeit her beim Vater gewesen ist, der selbst allmächtig und ein Schöpfer aller Dinge, der will in unser Herz wieder seinen Einzug halten, nachdem er einmal Mensch geworden ist. Bedenken wir einmal, Welch große Gabe der Herr uns da schenkt. Seine Gottheit hat er aufgegeben, er ist einer der unseren geworden, all unsere Sünden hat er auf sich genommen, um ihretwillen rang er im Garten Gethsemane mit dem Tode, um ihretwillen rief er am Kreuze auf Golgatha: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Durch sein Leiden, Sterben und Auferstehen hat er der Menschheit den Weg zur ewigen Seligkeit bereitet. Und nun will er wieder in dein Herz kommen und dir die unendliche Gnade zu eigen machen, daß er dich aus dem ewigen Verderben errettet und dir die ewige Seligkeit bereitet hat. Und da willst du sagen: Die Sorgen des täglichen Lebens hindern mich daran, seinen heiligen Willen in deinem Verhalten gegen den Nächsten immer zu üben. Ja hast du denn kein Zutrauen zu dem Herrn, der dir solche unendliche Liebe erweist und dich mahnt: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung?

Der Herr, der sich selbst aus reiner Liebe in den Tod gegeben hat, um uns das Leben, das ewige Leben zu geben, der sollte uns nicht einmal die irdische Speise schenken, die wir nötig haben, um unser Leben zu erhalten? Und der Herr, der für uns auf Golgatha geblutet hat, der sollte uns nicht einmal unsere Kleidung gewähren? Nein, solch törichte Gedanken wollen wir uns nicht hingeben, sondern lieber mit Paulus sprechen: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Es wäre das ja gerade so widersinnig wie wenn du einem Freunde einen Hof mit seinen Ländereien schenkest, aber verlangst vom Freunde, daß er sein ganz Leben lang unter freiem Himmel zubringen sollte Tag und Nacht, aber keine Wohnung bauen dürfte, um Schutz vor dem Unwetter zu haben.

Die Liebe des Herrn, die sich darin zeigt, daß er sich uns naht, die muß uns zwingen alles Sorgen aufzugeben. Dann aber auch muß uns unsere eigene Ohnmacht lehren vom Sorgen zu lassen. Was muß es dir, wenn du dir Gedanken darum machst, daß du vielleicht einmal im späteren Leben keine Nahrung und Kleidung haben könntest? Du änderst durch solches Sorgen



nichts an deinem Schicksale. Wie der Herr sagt: Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Nicht sorgen sollen wir, sondern nur täglich unsere Pflicht tun, indem wir die Arbeit erledigen, die Gott täglich von uns fordert, dann sind wir gewiß daß auch wir nie Mangel leiden werden. Der Herr ist nahe, das soll uns die Gewißheit vor Augen stellen, die in dem Gesange ausgesprochen ist: mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteigner Pein läßt Gott sich gar nichts nehmen, es muß erbeten sein. Statt zu sorgen müssen wir beten. Wenn wir auch nach Kräften unsere Pflicht tun, so bleiben ja doch noch immer unerfüllte Wünsche übrig. Die sollen uns aber nicht zu unnützem Sorgen bringen, sondern uns veranlassen zum Beten. All diese Wünsche müssen wir im Gebet vor Gott bringen. Und wenn wir beten oder Zwiesprache halten mit unserem Gott, dann müssen wir ihn nicht nur anflehen, daß er unsere Wünsche erfüllt, sondern wir dürfen auch das nicht vergeßen, was er Gutes an uns getan hat und ihm dafür danken. Zu solchem Dank aus Herzensgrund spornt uns wohl besonders die Weihnachtszeit an.

Der Herr ist nahe. Der Ruf mahnt uns 3. freuet euch in dem Herrn allewege. Wie leicht muß es uns Erwachsenen in dieser Zeit werden, das Freuen zu lernen. Wohin wir blicken sehen wir ja kleine Lehrmeister der Freude. Seht auf eure Kinder und wem kein Kind von Gott geschenkt ist, der sehe andere Kinder an. Sie alle sind bereit uns Freude zu lehren. Wir brauchen nur ein Wörtchen zu ihnen von Weihnacht zu reden und ihr Antlitz strahlt von reiner Freude und ihr Mund wird nicht müde, von der Liebe des Weihnachtsmannes zu reden, der ihnen so vieles Schöne bringt, der für alle Welt Schönes bereit hat. Ein Kind würde es gar nicht begreifen, daß der Weihnachtsmann für irgendeinen Menschen nichts Gutes hat, es müßte denn sein, daß der Mensch nicht artig, schlecht gewesen wäre. Und so müßte es einem jeden Christen unbegreiflich sein, daß Gott irgendeinen Menschen nicht lieben sollte. Wer ganz die Liebe Gottes ergriffen hat, dem ist es auch unbegreiflich. Und doch mit wieviel Zweifeln schleppen wir uns oft durchs Leben. Darum reißt allen Zweifel aus eurem Herzen und freuet euch der Liebe eures Gottes, wie sich ein Kind des Weihnachtsfestes freut.

Freuet euch allewege, schreibt der Apostel. Wohl freut sich der Mensch in der Weihnachtszeit, wenn es ihm gut geht, warum sollte er sich dann nicht freuen. Die Mühen des Lebens treten ja in dieser Zeit zurück und ein Festtag folgt dem anderen. Aber kann sich der Mensch auch freuen, wenn er ans Krankenlager gefesselt ist? Oder wenn der Tod ihm das Liebste vom Herzen

gerißen hat? Der Herr ist nahe. Die ewige Seligkeit will er uns bringen und müssen wir uns nicht freuen, wenn er unser Liebstes in die ewige Seligkeit gerufen hat? Was könnte es Schöneres für unser Liebstes geben? Und wenn er uns selbst mahnt, daß es für uns Zeit wird ins Vaterhaus zurückzukehren, muß solche Mahnung denn Traurigkeit in uns wecken, muß sie nicht vielmehr Freude bei und hervorrufen? Die ewige Seligkeit ist doch kein leerer Schall, sondern greifbare Wirklichkeit. Freilich eine irdische Freude ist es nicht, die das Wort in uns weckt: der Herr ist nahe, darum schreibt der Apostel auch freuet euch dem Herrn allewege.

Und wo diese Freude unser Herz erhellt, da zieht Gottes Friede in unser Herz ein. Da wird der Wunsch des Apostels Wirklichkeit: der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu. Nicht in dem Sinne nennt der Apostel den Frieden Gottes höher als alle Vernunft, daß unsere Vernunft diesen Frieden nicht fassen könnte. Sicher begreift auch unsere Vernunft diesen göttlichen Frieden, wenn er in unserem Herzen wohnt; denn diese Friede erfüllt uns dann durch und durch. Aber höher ist der Friede Gottes als alle Vernunft in dem Sinne, wie wir sagen ein Ding steht höher im Preise als das andere. Das höchste, was wir an irdischen Gütern besitzen, ist unsere Vernunft, durch sie stehen wir über den Tieren. Sie ist das Hauptsächlichste, was uns in dem irdischen Leben noch von dem Ebenbilde Gottes geblieben ist. Aber der Friede Gottes hebt uns noch eine Stufe höher als die Vernunft, er bringt uns unserem Gotte noch einen Schritt näher. Und darum wird der Friede Gottes auch unsere Herzen und Sinne bewahren, wenn der Herr wieder in unser Herz einzieht. Amen.